

Die „Volkswocht“  
erscheint täglich Nachmittags außer  
Sonntag und ist durch die  
Expeditoren, Neue Wochenschriften, 2-5  
durch die Post und  
durch Colporteurs zu beziehen.  
Quartalspreis 1 Mk. 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Verlagsanstalt Nr. 7142.

# Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die werktätige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren  
betragen für die einseitige  
Fortsetzung oder deren Raum  
20 Pfennige, für Beilagen- und  
Berichtungs-Beilagen  
10 Pfennige.  
Belegblätter für die nächste Nummer  
müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der  
Expeditur abgegeben werden.

Nr. 161.

Montag, den 13. Juli 1896.

7. Jahrgang.

## Colonialpolitik.

Schon bei verschiedenen Gelegenheiten haben wir unserer Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß es als im dringendsten Interesse der Socialdemokratie aller Länder liegend erkannt werden sollte, in der nächsten Zeit ihr Streben dahin zu richten, die Proletarier aller Culturenationen für eine Einigung und gemeinsame Wirksamkeit in allen welt-politischen Fragen zu gewinnen.

Auf Antrag unserer französischen Genossen soll nun die Frage der Colonialpolitik auf dem Londoner internationalen Congress verhandelt werden, und der Genosse Saurès hat in der „Petite Republique“ diejenigen Punkte vorgelegt, auf die sich seiner wohlbegünstigten Meinung nach unsere colonialpolitischen Bestrebungen zu richten haben würden.

Wir sollen nach ihm dafür Sorge zu tragen bemüht sein, daß die colonialpolitischen Zwistigkeiten nicht zu Kriegen führen; wir sollen ferner für die unterdrückten Völkerschaften eintreten und auf die Ausdehnung der internationalen Garantie zur Sicherung des Völkerrechts aller Nationen auf die großen Verkehrsstraßen hinwirken.

Die Wünsche der französischen Genossen und die Darlegungen des Genossen Saurès sind gewiß sorgfältigster Beachtung werth, zumal es keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Colonialfrage viel ernsterer Würdigung werth ist, als ihr die herrschenden Klassen zu Theil werden lassen.

Ziele der Colonialländerien, deren kaum zu erschöpfende Reichthümer mit ihrer schier Endlose sich ausdehnenden jungfräulichen Bodentrecken, mit ihrer culturrückständigen, aber arbeits- und culturfähigen Bevölkerung, könnten den Völkern der alten Welt zu akergroßem Nutzen gereichen, — unter der raubgierigen Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft aber werden sie nur von einer Handvoll Großbesitzer aus dem politischen Ungeheiß unserer Staatsmänner hervorgehenden, ins Unendliche wachsenden colonialpolitischen Schwierigkeiten und Kriegswirren und der ungeheuren Kostenlosigkeit der Sabotage verursachten Kriegsrüstungen — den Völkern Europas zur unerträglichen Last und zum Fluch.

In neuester Zeit nun wachsen und mehren sich die Colonialwirren, in welche auch das deutsche Reich, — wie wir vorausgesehen und schon vor längerer Zeit angekündigt haben — je länger desto mehr verwickelt wird, in erstaunlichstem Maße. Am meisten in Deutsch-Südwest-Afrika, in jenem 836,960 Quadratkilometer groß — das deutsche Reich an Ausdehnung also weit übertreffenden — Gebiet, das aber von nur etwa 200,000 Menschen bevölkert ist.

Hier war vor kurzem erst ein großer Theil der Eingeborenen im Aufstande begriffen und die deutsche Herrschaft bedroht, daß die Reichsregierung eine sechshundert Mann und eine Selbstsumme von zwei Millionen Mark für nöthig erklärte.

Der Reichstag bewilligte denn auch am 19. Mai die Schutztruppen-Verstärkung und die dazu nöthigen Gelder.

Da das deutsche Reich von seinem Colonialbesitz nicht wegzukommen und dieser dem deutschen Volk aller Vor-

sicht nach sehr viel Blut und weitere ungeheure Summen Geldes kosten wird, so ist es schon deswegen auf das Dringendste gerathen, daß alle, die sich mit Politik beschäftigen, denjenigen culturärmeren Völkerschaften ihre Aufmerksamkeit zuwenden, mit denen Angehörige des deutschen Volkes in den Colonialgebieten in Berührung kommen, umso mehr, als sich Beamte und Militärs — überall wo sie nach eigenem Gutdünken schalten und walten konnten, — geschichtlich nachweisbarerweise überall als die ungeschicktesten Organe zur heilselbringenden Erlebung der so schwierigen colonialen Aufgaben bewährt haben. Deshalb muß also dahingestrebte werden, alle Colonialangelegenheiten — soweit es irgend zu ermöglichen sein wird — der thätigsten tief eindringenden und allumfassenden Controle der Deffentlichkeit zu unterwerfen.

Die Bevölkerung Deutsch-Südwestafrikas zerfällt in zwei Hauptstämme, Bantu und Hottentotten. Zu ersteren gehören die Hereros und Dwampo im Norden, zum zweiten jener Hauptstämme die Nama im Süden. Außerdem finden sich noch über das ganze Gebiet verstreut Mischlinge aus beiden Stämmen und die unstet umherziehenden Bergdama und Buschmänner.

Die Hereros stellen mit ihren ungefähr 100,000 Seelen die bedeutendste und widerstandsfähigste Völkerschaft dieser Ländertheile dar. Die Dwampo sind ungefähr 53,000, die Hottentotten 7500, die Bastarde 2000, die Bergdama 35,000 und die Nama-Buschmänner 3000 Köpfe stark.

Diesem gegenüber befanden sich in Deutsch-Südwestafrika 1893 1150 Europäer, darunter 710 Deutsche, 290 Engländer, 3 Dänen, 6 Schweden u.

Die Zahl der Deutschen wird nun durch die Schutztruppenverstärkung verhältnismäßig sehr bedeutend erhöht.

Trübend aber ist das Verhältniß der Zahlen in dem sich Europäer und Eingeborne gegenüberstehen, ein sehr bedeutendes und wird nur durch die Ueberlegenheit der Waffen und die moderne Heeresdisciplin zu Gunsten der Ersteren einigermaßen ausgeglichen, — ein Umstand, der nicht zur friedlicheren und vertrauenerweckenderen Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen im Colonialgebiet beizutragen geeignet ist.

Es ist daher mit unumstößlicher Sicherheit vorauszu- setzen, daß die Reibungen und feindliche Zusammenstöße zwischen den deutschen An siedlern und Colonialtruppen und den Eingeborenen trotz der vorläufigen Niederwerfung des Hereroaufstandes nicht aufhören werden, vielmehr drängen sie heute schon zu dem Schlusse hin, zu welchem die Völker moderner europäischer Cultur bei ihren Begegnungen mit culturzurückgebliebenen Völkerschaften bisher überall in der Welt gelangt sind, nämlich zur gewaltigen grauelvollen Ausrottung der Naturvölker.

Das aber ist ein Ende mit Schrecken, das herbeizuführen durchaus nicht röhig und unserer angeblich so hoch entwickelten Humanität doch wahrhaftig nicht würdig ist.

Es sind ewig denkwürdige Worte, die einer unserer bedeutendsten Anthropologen — Serland — über die Wirksamkeit der Europäer in ihren Colonien am Schlusse von Georg Baileys berühmtem Werke „Anthropologie der Naturvölker“ ausgesprochen hat. In Bezug auf solche schrieb er:

„Das sollte mir schwer fallen.“  
„Zum letzten Male fordere ich Sie auf, Ihre Pflicht zu thun.“

„Zum letzten Male fordere ich Sie auf, mich ungeschoren zu lassen.“

„Gut!“ Segonda rief sich in Erregung die Hände.

„Sie glauben, ich werde mir von Ihnen auf dem Kopf herumtanzen lassen?“ sagte er, die Worte kurz und scharf hervorstoßend.

„Weil ich auf Ihre egoistischen Pläne nicht eingegangen bin, hoffen Sie, mich jetzt in vermeintlicher Nothlage aufhängen zu lassen?“ Sein Ton wurde breiter, vibrierender, näselnder.

„Lieber Freund — ich brauche Sie nicht — Sie nicht — und Niemanden! Mit den paar ichossen Nabaumachern werde ich noch fertig! Und wenn's hundert Mal so viel sind.“ Er schlug sich an die Brust.

„Sie denken, ich werde vor Ihnen kriechen? Ich werde Ihnen zeigen, wie Sie mir imponiren: Sie sind wegen wiederholter Pflichtverweigerung entlassen! Ent-las-sen!“

„Gottlob!“ dachte Henning. Er hatte den Augenblick eines Bruches noch vor seinem Abgange ja herbeigesehnt.

Die umgestalteten Modelle hatte er nach vielen, vielen Schwierigkeiten gestern von Kiel jurückerhalten — zwei Mal hatte der Wackerer den auf Material empfangenen Vorwurf vergeudet — wezu also noch des Bleibens in Fichtenbrück?

Diesmal gingen seine Modelle. Für ihn gab es nur ein Ziel: Maschinenfabrikanten, Selbstleute finden, die an seine Erfindung glaubten. Woher die in dem stillen, weltentlegenen Gebirgsthale aufstreiben? Nur im Sammelbecken der Gewerbe und des Capitals konnte jetzt sein Schiff vom Stapel laufen, anderwärts fand er kein tiefes Wasser.

Um Segonda zu zeigen, daß Capital ohne Geist der Abzehrung verfallen sei, wachte er zur Entfaltung seines schattengleich in der Luft schwebenden Geistes erst selbst noch die blutwarne Pülle des

„Nicht ihre Nothheit und Unverbesserlichkeit hat sie vertilgt; vertilgt hat sie einzig und allein die europäische Cultur, weil sie keine Cultur der Humanität, sondern der Kälte und rohesten Selbstsucht ist... Blutgebüht, mit den schwärzesten Verbrechen bedeckt ist der Boden, wo das so oft und laut gepriesene Glück der Colonien erblüht... Ueberall, wo man sich ernstlich der Eingeborenen angenommen hat, da haben sie Gutes geleistet... Nur lasse man ihnen Land. Man behandle sie vor dem Gesetz und im Leben als Menschen und verbittere sie nicht noch mehr... Man hebe und fördere sie durch Schulen. Wenn man so auf sie einwirkt, so lasse man ihnen Zeit, daß sie die Cultur aufnehmen können... Man verlange nicht von Menschen, welche viel länger als wir in Uncultur und in den ungünstigsten Verhältnissen leben, eine plötzliche Umänderung zu civilisirten Menschen — eine Leistung, welche total unmöglich ist.“

Daß das deutsche Reich jetzt gerade dabei ist, durch Landwegnahme die Hereros zur Verzweiflung zu treiben, steht im denkbar kräftigsten Gegenlag zu diesen wohlgemeinten und richtigen Worten.

## Politische Rundschau.

— Zur Besoldungsaufbesserung schreibt die offiziöse „Nordb. Allg. Ztg.“: „Wie wir hören, ist in Preußen die Besoldungsaufbesserung für sämtliche mittleren und höheren Beamten, einschließlich der vortragenden Räte der Ministerien, in Aussicht genommen. Die Verhandlungen hierüber sind bereits so weit vorgeschritten, daß Aussicht vorhanden ist, die Aufbesserung im nächsten Staatshaushaltsetat — für 1897/98 — zu ermöglichen. Ebenso liegt diese Angelegenheit für die Beamten des Reiches.“ — Also für die mittleren und höheren Beamten? Und schon im nächsten Jahre? Da geh's ja erfreulich rasch! Wo bleiben aber die unteren Beamten, die es gewiß viel nöthiger haben?

— Aus Sparjamkeitssüchten im Interesse des Fiskus, der nimmer genug kriegen kann, hat die preussische Bahnverwaltung bekanntlich vor einiger Zeit ihr Beamtenpersonal erheblich vermindert. Den verbleibenden Beamten wurde dadurch die so wie so schon bedeutende Arbeitslast noch mehr erschwert. Auch der Dienst selbst hat darunter sehr gelitten. Jetzt hat man, wie eine Berliner Correspondenz schreibt, an maßgebender Stelle das Unhaltbare dieses Zustandes eingesehen und sich entschlossen, dem immer stärker fühlbaren Mangel an Kräften durch Vermehrung des Beamtenpersonals zu begegnen.

Daß die Sparjamkeits-Bräus zu unelblichen Verhältnissen führen würde, hätten die maßgebenden Stellen sich wohl vorher klar machen können.

— In dem Disciplinarverfahren, welches gegen den Bürgermeister Koll in Gnesen verhängt war, weil derselbe bei einer Feierlichkeit das Spielen der Nationalhymne verboten hatte, erkannte der Bezirksauschuß am Sonnabend gegen den Angeklagten auf Entlassung aus

## Maschinen.

Roman von Conrad Alberti.

Nachdruck verboten.

Mit Stößen, Schlägen, Hieben, Holzklöben schlug man auf einander los. Jedes Instrument, jedes Handwerkszeug, jeder Gegenstand der Haushaltung ward zur Waffe. Die Bleicher hieben ein Duzend nieder, aber es half ihnen nichts — immer waren Neue da, umklamerten ihre Fäße, ihre Arme, und wenn sie vorn Einem händigten, so sprangen ihnen hinten ein halbes Duzend wie Katzen an den Hals, gaben ihnen Fußtritte in den Rücken, die Weichen, bis sie in den Nacken, trugten sie in Wangen und Augen.

Erstschuß und erschütet mußten sie der Ueberzahl endlich weichen, sich hinter das Thor zurückziehen, und sich begnügen, es zu bewachen, so daß keiner der Auftrüher den Fabrikraum betreten konnte, während Alberti innen seine Ruch in den ordinarsten Schimpfsworten gegen die Bande ausließ.

Segonda lachte in seinem Comptoir vor Zorn über die unerklärliche Gleichgiltigkeit, die Henning dem Tumult gegenüber bewahrte, als ginge die ganze Fabrik ihren friedlichsten Tag. Die Hände in den Hosentaschen flüchte er gemach umher und brummte sein Luxemburger Heimathelied vor sich hin, den „Feiertag“: „Wer wolle blüeme was mer sin.“ Segonda ließ ihn durch den alten Petric auffordern, die Aermenden zur Arbeit zurückzuführen, indeß der Director dem vor Aufregung an jeder Faser bebenden Greise wiederholte, brancken könnten die Fichtenbrücker treiben was sie wollten, ihn wäre es höchst gleichgiltig, ob sie sich auf die Köpfe schlugen oder tobt schlugen, er sei weder Reporter noch Seebarm. Segonda stürzte auf diesen Bescheid in seinem Trippelschritt zu ihm: „Herr — wollen Sie sich über mich lustig machen?“

„Das sollte mir schwer fallen.“  
„Zum letzten Male fordere ich Sie auf, Ihre Pflicht zu thun.“

„Zum letzten Male fordere ich Sie auf, mich ungeschoren zu lassen.“

„Gut!“ Segonda rief sich in Erregung die Hände.

„Sie glauben, ich werde mir von Ihnen auf dem Kopf herumtanzen lassen?“ sagte er, die Worte kurz und scharf hervorstoßend.

„Weil ich auf Ihre egoistischen Pläne nicht eingegangen bin, hoffen Sie, mich jetzt in vermeintlicher Nothlage aufhängen zu lassen?“ Sein Ton wurde breiter, vibrierender, näselnder.

„Lieber Freund — ich brauche Sie nicht — Sie nicht — und Niemanden! Mit den paar ichossen Nabaumachern werde ich noch fertig! Und wenn's hundert Mal so viel sind.“ Er schlug sich an die Brust.

„Sie denken, ich werde vor Ihnen kriechen? Ich werde Ihnen zeigen, wie Sie mir imponiren: Sie sind wegen wiederholter Pflichtverweigerung entlassen! Ent-las-sen!“

„Gottlob!“ dachte Henning. Er hatte den Augenblick eines Bruches noch vor seinem Abgange ja herbeigesehnt.

Die umgestalteten Modelle hatte er nach vielen, vielen Schwierigkeiten gestern von Kiel jurückerhalten — zwei Mal hatte der Wackerer den auf Material empfangenen Vorwurf vergeudet — wezu also noch des Bleibens in Fichtenbrück?

Diesmal gingen seine Modelle. Für ihn gab es nur ein Ziel: Maschinenfabrikanten, Selbstleute finden, die an seine Erfindung glaubten. Woher die in dem stillen, weltentlegenen Gebirgsthale aufstreiben? Nur im Sammelbecken der Gewerbe und des Capitals konnte jetzt sein Schiff vom Stapel laufen, anderwärts fand er kein tiefes Wasser.

Um Segonda zu zeigen, daß Capital ohne Geist der Abzehrung verfallen sei, wachte er zur Entfaltung seines schattengleich in der Luft schwebenden Geistes erst selbst noch die blutwarne Pülle des

Capitals finden — und jeder Tag Verweilens in dem elenden Neste war ihm Verlust. Was kümmerten ihn die Sorgen und Schwierigkeiten Segondas, des Mannes, der ihn stets gehaßt, wie der behaglich Herrschende den kämpfend Strebenden nur haßen kann? Was die Augenblickszudungen der dumpf brütenden Massen? Der Sieg seiner Ideen — und die geistlichen war ihm untrennbar verknüpft mit der technischen — und ihr Wohl war entscheidend. Dis dahin mochten sie harren: wie er ausharren mußte!

Und so sagte er ruhig: „Sie haben zwar nicht das geringste Recht, mich zu entlassen, aber damit Sie nicht glauben, mir liegt was an dieser Stellung, so erkläre ich mich einverstanden, und werde Nachmittags meine Abrechnung in Empfang nehmen. Damit drehte er sich um und schritt dem Thor zu. Die draußen hatten alle möglichen Versuche gemacht, in den Fabrikhof zu dringen. Karl hatte Zimpel auf den Prellstein steigen lassen, war dann über ihn emporgeliegt und sprach nun von der Thorhöhe auf die Wache Haltender ein: „Das nennt's Dreibeckigkeit? Das nennt's Gemeinjamkeit? Schämt Euch!... Erstcht da soll'n mer durchaus an die Arb't, und wenn mer 'nei wou'n — haalt' r' uns de Thüre vor der Nase zu?“

Die Männer ließen sich aber dadurch nicht irren. Die langen Umrüstungen wurden von den Dötlchen der Weicherei weggeholt, „Pärsch Dich od ni so, pudliges Luber!“ schrie der Werkführer Karl zu. „Fosten weg! Fleisch verrecken!“ und schug nach ihm. Karl spie hinunter und schrie: „Jetzo Gunde! Rimm do' raus, da 'Art' schon Schinde krieg'n.“ Er streckte den Körper vor und duckte sich wieder — aber zuletzt sprang er doch hinaus. Vergeblich waren die Versuche, mit Baumstämmen das festverrammelte Thor einzurammern, vergeblich die Bemühung, bei Henning's Herausretren einzudringen, und das schamächtige, von Schreien, Schimpfen,



dem Beamten. — Wehlan, der Menschenkinder, aber bleibt Beamter! Commentar gewiß nicht möglich!

— Ueber die Erhebung von Stempelsteuern bei Publikaarten äußert sich der Finanzminister Dr. Miquel in einem Erlaß u. A. wie folgt:

Ich nehme Anlaß, darauf hinzuweisen, daß der Begriff der Publikaarten im Sinne des Stempelgesetzes im weitesten Sinne aufzufassen ist, und daß zu ihnen, insbesondere auch alle öffentlichen Vorführungen gehören, bei welchen vor Zuschauern oder Zuschauern zur Ergebung und Unterhaltung bestimmte Handlungen (Musik, Gesang, Vorträge, Schauspiellagen aller Art u. s. w.) von besonderen ausführenden Personen dargeboten werden, und daß, wo immer von den zuständigen Behörden eine schriftliche Genehmigung erteilt wird, auch der gesetzliche Stempel stets zur Anwendung gelangen muß. Ob die Vorführung ständig oder im Umlaufziehen und an verschiedenen Orten u. s. w. von unüberwachten Schauspielergesellschaften, Musikbänden, Drehorgelspielern u. s. w. dargeboten wird, macht für die Steuerpflichtigkeit im Sinne des Stempelgesetzes keinen Unterschied. Es kann ferner nicht für zulässig und der Absicht des Stempelgesetzes entsprechend erachtet werden, wenn die Genehmigungen für längere Zeiträume im Voraus erteilt werden; derartige Genehmigungen steht schon der Wortlaut des vorgeschriebenen Formulars „Genehmigung zur Veranstaltung einer Publikaart“ entgegen.

Nur mit den Drehorgelspielern macht Herr Miquel großmütig eine Ausnahme; er hat „vom steuerlichen Standpunkte aus nichts dagegen einzuwenden, wenn diesen Personen gegenüber mit Rücksicht auf ihre meist ärmlichen Verhältnisse eine Ausnahme gemacht und ihnen die Erlaubnis nicht für den einzelnen Tag, sondern für längere Zeiträume, etwa vorabzweifelnd, erteilt und der niedrige Satz von 50 Pfg. erhoben wird.“ Schließlich spricht Herr Miquel die Erwartung aus, daß die herkömmlichen Organe „allen Versuchen von Verschönerung und Beamten, die darauf abzielen, dem Steuerfiskus die ihm gebührenden Abgaben zu entziehen oder zu schmälern, mit Nachdruck entgegenzutreten werden.“ Na, an Schmeichelei in diesem Punkte wird es wohl nicht fehlen, denn der Steuerfiskus macht mit Argusaugen über seine Gerichte. Aber auf Erbitterung in weiten Volkskreisen kann Herr Miquel sich auch gefaßt machen.

Die Sommerliche ist zurückgekehrt und somit leiden unsere Soldaten bei den Dauermärschen wieder in ganz erheblicher Weise. Kein Tag, an dem nicht aus dem einen oder anderen Theil Deutschlands die „Verunglückung“ wandernder Soldaten durch Hitzschlag gemeldet wurde. In den französischen Zeitungen ist von derartigen „Verunglückungen“ wenigstens so weit die französische Armee in Betracht kommt — nichts zu lesen. Der Grund liegt darin, daß das französische Kriegsministerium vor zwei Jahren an alle Armeecommandanten und Truppenführer den strikten Befehl hat ergehen lassen, daß in den Hitzperioden — vom 15. Mai bis 15. September — keine Märsche und Uebungen im Freien von 5 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends vorgenommen werden dürfen. Und das hat die beachtete Wirkung gehabt. Schon voriges Jahr beantworteten wir, unter Hinweis auf das Beispiel Frankreichs, eine ähnliche Maßregel für Deutschland. Was dem französischen Soldaten recht ist — möchten wir — ist dem deutschen Soldaten billig. Und nachgemacht: Der französische Soldat kann, weil das Klima Frankreichs im Vergleich ein milderes, ohne Gesundheitsgefährdung eine größere Hitze ertragen als der deutsche. Oder sollte man in dem deutschen Kriegsministerium der von manchen Militärs vertretenen Ansicht huldigen, die Soldaten müßten im Frieden möglichst auch an die Gefahren des Krieges gewöhnt werden?

Ergebnis der Krankheitsversicherung. Eine Notiz offiziellen Ursprungs lautet: „Zum ersten Male seit Bestehen des Krankheitsversicherungsgesetzes hat sich im Jahre 1894, soweit die bis jetzt vorliegenden Ergebnisse erkennen lassen, eine wesentliche Abnahme der Erkrankungsfälle, der Krankheitsstage und Krankheitskosten herausgestellt. Bis her war nur immer eine geringe Tendenz zu erkennen. Die Zahl der angemeldeten Erkrankungsfälle hob sich von 2,422,350 im Jahre 1890 auf

2,794,027 im Jahre 1893 und betrug 1894 nur 2,492,309. Die Zahl der Krankheitsstage betrug 1894 43,686,440 gegen 46,199,436 im Jahre 1893, belief sich 1890 allerdings nur auf 39,176,689. Zu berücksichtigen bleibt hierbei indessen, daß sich sowohl die Anzahl der Rassen als auch der Mitglieder von Jahr zu Jahr hob. Im Durchschnitt waren im Jahre 1890 an Mitgliedern vorhanden 6,579,529, im Jahre 1894 7,282,609. Das letzte Jahr weist dabei die höchste Mitgliederzahl auf. Es wäre zu wünschen, daß diese erfreuliche Entwicklung weitere Fortschritte macht unter Beibehaltung der Tendenz hoher Leistungen bei nicht gesteigerter Querspruchnahme der Mitglieder. Die mehrleistenden Rassen werden an Zahl immer größer, das Prozentverhältnis des Krankengeldes zum Lohn ist im Laufe der Jahre wesentlich gestiegen. Bei der Abnahme der Krankheitskosten hatten 1894 alle Rassen mit Ausnahme der Bantrankenkassen Anteil, in erster Linie die Betriebskrankenkassen und die eingeschriebenen Hilfskassen.“

Ob diese Beurteilung der Ergebnisse eine zutreffende ist, wird sich zeigen, wenn die amtlichen Ausweise vollständig vorliegen.

Die Bäckermeister, in erster Linie die der Innung angehörenden, entscheiden überall eine fanatische Agitation gegen die Bäckerordnung, die den in maßloser Weise angelegten und ausgebeuteten Geßellen und Lehrlingen den zehnjährigen Arbeitstag sichern soll. Die Meister geben sich, als müßte in Folge dieser Maßregel die Welt zu Grunde gehen. Hier und da haben sie in höchst thörichter Weise schon mit Arbeitseinstellung oder Einschränkung gedroht, um das Publikum ihrem Sonderinteresse geneigt zu machen. Leider haben hier und da ihre Umtriebe die Unterstützung der Behörden. Noch der „Augsburger Abendzeitung“ veranschaulicht sich die höchsten bayerischen Verwaltungskreise nicht den Befürchtungen der Bäcker über den Ruin des kleinen Bäcker-gewerbes in Folge der Bäckerordnung. Nun, wenn dieses Klein-gewerbe nur durch maßlose, allen Vernunft- und Moralbegriffen und den einfachsten Geboten der Hygiene Hohn sprechende Ausbeutung der Arbeiter sich erhalten kann, dann verdient es im Interesse des Gemeinwohls zu Grunde zu gehen. So schlimm ist die Sache aber gar nicht, wie Jeder durch vortheilhaftes Eingehen auf dieselbe erkennen kann. Es ist die wünschenswerthe Sonderinteressen-Demagogie, die das Urtheil über die Tragweite der Bestimmungen irre führen will. Die „Schulmeisterordnung“ läßt die Möglichkeit beliebiger Nebenarbeit in weitem Umfange zu und trägt auch sonst in durchaus nicht sozialreformatorischer Weise mit dem Interesse des Meisters.

Ein neuer evangelisch-socialer Congreß soll unter der Führung Stöckers zum Herbst in Berlin abgehalten werden. Die Absicht ist, der Nationalen Richtung die Spitze zu bieten. Wenn die „Jungen“ consequent sein wollen, können sie auf die Dauer mit den „Alten“ nicht zusammen arbeiten. Aber haben sich's nicht die „Alten“, darüber demagogische Reactionäre, und die grundsätzliche Stille steht.

In der antisemitischen Partei bezeichnet der Reichstag Hans v. Reiche in seiner „Deutschen Reform“ vom 5. Juni die Juden als durchaus trostlos. „Die Bewegung kommt und kramt, in den Städten, wie in der Provinz, welfen und sinken immer mehr in sich zusammen, und wenn es so weiter geht, wird aus der letzte Leuchte begraben sein! So ist die eine gewaltige Bewegung in Schwab, in Württemberg, in Preußen und vor Allem in Berlin im Gange! Ein paar lächerliche Reize führen noch durch „Sonderinteressen“, „Familienrechte“, „Stammrechte“ und durch „religiöse antijüdische Reminiscenzen“ zurück auf ihr Dasein, das in der That ein Ende hat! Die Partei in der Provinz, wie die in den Städten, welche in den Vororten Berlins, sind nicht weniger gequält oder heftiger unzufrieden nur noch dem Namen nach! Wenn nicht die „Staatsbürgerin“ schon darüber auf „Achtung, Achtung“, daß es gott-

erbärmlich aussieht, kann wird's wohl wahr sein!“ — Wie sollte es auch nicht?

Im Großherzogthum Hessen steht ein Ministerwechsel bevor. Herr Finger, der viele Jahre in Hessen den Ton angab und unter dem Socialistengesetz sich seine „Vorbeeren“ als „Retter des Vaterlandes“ erwarb, soll nach Verabschiedung des Landtages seinen Abschied nehmen. Unter den Ministercandidaten, die in Frage kommen, wird auch Herr v. Sager n, Provinzial-director der Provinz Oberhessen, genannt.

Um Ausnahmen von dem Verbot des Detailhandels in Wein bei den Regierungen zu erwirken, hat die hessische Regierung bereits Schritte beim Bundesrath unternommen.

Die Reichstagsersatzwahl im elsässischen Kreise Schlestadt soll nunmehr auf den 9. August anberaumt sein. Dann wäre endlich einmal, so wie es sich gebührt, der Wahltag ein Sonntag.

England.

Den englischen Bergarbeitern steht wieder ein neuer Kampf mit den Unternehmern bevor. Ende dieses Monats läuft der sogenannte Roseberg-Vertrag ab, jenes Uebereinkommen, das 1893 am Ende des großen Streiks der Bergarbeiter in den Binnengrafschaften getroffen wurde und wonach bis jetzt in diesen Grafschaften ein gewisser Minimallohn (30 Procent über dem Standardtag von 1889) galt. Die Unternehmer erklären, diesen Vertrag nicht zu erneuern zu können, während die Vertreter der Bergarbeiter den Vertrag nur unter Festhaltung des jetzigen Minimallohnes erneuern wollen, wogegen sie sich verpflichten wollen, auf eine längere Zeit hinaus (17 Monate) keine Lohnerhöhung zu verlangen. Der Vertrag selbst soll unter dieser Voraussetzung bis Ende Juli 1896 gelten. Es haben in den letzten Tagen Abstimmungen in verschiedenen Bergarbeiterdistricten stattgefunden, und überall ist mit großer Mehrheit die entschiedene Meinung zum Ausdruck gekommen, daß man auf die Lohnreduction nicht eingehen dürfe, es vielmehr lieber auf einen Streik ankommen lassen müsse. Es sieht nun nicht so aus, als ob die Grubenbesitzer nachgeben werden. Der Kohlenmarkt ist längst überladen, die Preise außerordentlich gedrückt. So scheint der Streik fast unvermeidlich. Und was würde er bedeuten? Daß die Bergarbeiter sich freiwillig eine mehrwöchentliche, wenn nicht mehrmonatliche Arbeitspause auferlegen, während deren der Markt von dem überproducirten Quantum Kohlen und ihre Rassen von dem überaus ausgeparten Fonds geleert werden. Am Ende der Dinge wird es dann noch ein Erfolg sein, wenn die Principale bloß mit einem Theil der geforderten Lohnreduction sich begnügen und jedenfalls werden die Arbeiter für die Folgen der herrschenden Produktionsanarchie die Last bezahlen haben. So lange diese herrscht, ist eine andere Regelung der Production als durch periodisches freiwilliges oder unfreiwilliges „Setzen“ auf Seiten der Arbeiter ausgeschlossen.

Rußland.

Im Anschluß an den Petersburger Massenstreik hat der Verein für den Schutz der arbeitenden Klasse einen Aufruf „an die Gesellschaft“ gerichtet, der nach einer Schilderung der elenden Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen mit folgendem Appell an die russische Gesellschaft endet: „Ihr Alle, welche eure Räume von den Freiheiten nicht vermissen, denkt daran, daß noch mehr als ihr, daß das geknechtete und rechtlose russische Proletariat dieser Freiheiten bedarf. Für wen denn, wenn nicht für den Arbeiter, ist es ein dringender Bedürfnis, das Recht, mit seinen Collegen zusammenzutreten und Besprechungen zu veranstalten? Wen, wenn nicht ihn, schlägt am schmerzhaftesten der Stoch der polizeilich-bureaucratischen Vormundschaft? Wer, wenn nicht er, ersticht unter der Hand des Bruders, verdoppelt durch die Willkür der Behörden? Ihr wißt gewiß, daß im Kampfe des Arbeiters gegen die Absoluten, um die Möglichkeit zu leben, wie es eines Menschen würdig ist, die höchste Waffe der Streit ist. Er ist

Gelesen beglückte, ununterbrochene Dummheit und Wollst an das Thor, an dem sie sich nur die Köpfe klug schlagen und aller Sonn, alle Kinder von die Mädeln, die empörten, geistlosen Kraft besitzen, die sich lösen an den kühnen Formellen brach, welche das Capital zum Schutze seiner lächerlichen Betriebe aufzuweisen hatte.

In Hast angekommen, rief Henning aus: „Wahre Liebe — ist der Koffer, zwei Koffer, welche und so weiter! Nicht zu viel!“ Er nahm machte sich hastig daran, die Koffer zu packen und ließ in zwei Kisten, lebergegrühten, abgebelegenen Kisten so unterzubringen, daß kein Mädel ihre Säge verabschieden konnte. „Hör Du meine Liebe!“ rief die Alte, die Hände zusammenklappend, „Sie wollen fort? Und was ganz alleine lassen — bei der Revolution?“ Henning lachte, schlug sie auf die Schulter und sagte: „Ja, Mutter, es wird endlich Zeit, an uns selbst zu denken! Lebzigens — auch ich einmal ja hoch noch geschicktem, wegen der Bücher und der Sagen; also darinnen heut noch ihre Tränen, Mutter Siechen. Sagen Sie sie ein Stroß, sie machen sich auch später noch gut... Und wegen der Revolution lassen sie sich kein großes Heim anstellen! Denn die kühnen Mädel von Ihnen heute haben und bereiten, an welcher Erde sie's erfinden wollen — denn legen Sie sich ruhig zu Bett!“

Er ließ sie packen und schaute sie beim Weggehen hinter, der Revolution auch das Gesicht anspähen und dann im selbst von der Fahrt durch zum Bahnhof abgeben.

Es war nicht im Ziel angeht. „Ja mehr, Sie machen fort, Herr Director? ... Nicht haben Sie, es wird ungeschicklich in Pöbeln.“

„Ja... Herr Director... Ich wollte man klos fragen... Wenn Sie in Berlin die große Fabrik gründen — und überlassen's selbst Ihnen — werden Sie denn auch für den Lohn und an Geld denken... und ihn für die Revolution anwenden, mit dem Geld und Gehalt für die kühnen Mädel verwalten?“

„Sie haben mein Wort, Herr, ich habe Sie an.“

Der Director schlug die Hände zusammen, trat zurück und sagte leidend: „Und der Herr er ist mit so'n freudiges Gesicht, als hätte man einen Koffer... Sie an mir denken! Ihnen kann es hoch! Ich will ja für Sie sein, wie Sie mit Gutes sind! Ich will ja, Menschen!“ Er wurde mit geschicktem und seinen müde Augen vor sich hin und schaute den Weg. „Gute Nacht!“

XVIII.

Das der verheirateten Henning sah: Dittie sah heute ein wenig anders, so daß sie mit Anagnastus Gölze sagte das Bett ordentlich und im weichen Lagerred das Bettchen durchschleifte, sich am Mädel zu Füßen schlappend, den Herrn nachschleifte. Sie ließ sich den langen, bequemen Polsterstuhl aus dem Zimmer rufen, setzte sich auf und wachte die beiden Augen, die sich jeden Moment zu schlafen neigten, dem Gölze zu, über deren Augenlider, unheimliche Mädel die kühnen Mädel heranzogen, kühnen Mädel kühnen gleich, kühnen, kühnen, kühnen: hat über die Route weg, er hat eine unheimliche kühnen Mädel anspähen und dann im selbst von der Fahrt durch zum Bahnhof abgeben.

Dittie sah über die breiten Schneeflecke hin, die an den letzten Steinleinen der hoch über den Waldgürtel hinausragenden Gebirgsbühel lebten, und die zeitweise hinter dem Regen verschwanden, den die Wolkenhaare um die höchsten Gipfeln tanzte. So hatte er über alle Menschen ihrer Umgebung hinausgeragt, wie die Fichtenkappe drüber über alle Kuppen und Büchel des Gebirges — und so verhalten ihn die Wolken der Niedrigkeit und entzogen ihn jeder Umgebung, jeder Bewunderung.

Die Mimosen, ihre gelben, feingefiederten Lieblingsblumen, glücklich und zierlich, sandten ihre schwermüthigen schmerzhaften Däfte durch das Zimmer. Begierig sog sie den nerosen Rauch ein, der ihr wohl that...

Warum nur liebte Henning sie nicht? Sie!... War sie nicht geistlich, gut, jung, hübsch? — er wenigstens konnte sie nicht anders: jetzt freilich war sie krank und zerfallen — aber nur der Schmerz der Enttäuschung hatte sie für einige Wochen niedergeworfen, seine Schuld!... Warum wurden so viele Andere geliebt, heiß, kühn, bis zur Tollheit, zum Verbrechen, hundert Andere, die hundertmal schlächer, dümmere, verworfener, plumper waren? Nur sie gerade nicht? Was besaß sie geistvolle, unabhängige, starke Kämpfer oft an unbedeutende, übertragene, ungeschöne, fittensche Frauen, trieb sie dazu, sich mit den Jynen, mit aller Welt um einer solchen Frau willen zu entzweien, ihnen Gut, Stellung, Ansehen, Gesundheit, Leben zu opfern? ... Ihr wurde glühend heiß, mit beiden Händen griff sie sich an die Schläfen. Sie stand vor dem Geheimnißvollen, Unbegreiflichen. Eine fremde Macht war hier im Spiel, ein Zauber, den sie erschaffen wollte...

(Fortsetzung folgt.)



ihm notwendig, wie das tägliche Brot, wie die reine Luft und der russische Arbeiter ist dieses seines ersten, seines Grundrechtes beraubt. Die russische Regierung bestraft den streikenden Arbeiter wie einen Criminalverbrecher, sie stellt dem Knecht alle Hilfsmittel des Polizeistaates zur Verfügung. Und in achtet dessen, trotz dem Schreden der zu erwartenden Repressalien, auf das Risiko einer halbhangrigen Existenz hin, sind in Petersburg alle Baumwollspinner in einen Streik getreten; ihnen haben sich jetzt auch die anderen Fabriken angeschlossen. Eine dreißigtausend Mann starke Masse der Streikenden hat die russische Regierung in eine solche Aufregung versetzt, welcher Guren Petitionen noch nie gewürdigt worden ist. Betrachtet die Geschichte und Ihr werdet einsehen, daß die für Euch brennenden Fragen nur dann aufgehört werden, Fragen zu sein, wenn sie auf die Straße hinausgetragen sind. In der Fänge, in der vom Bewußtsein erfüllten Masse, sucht Euch einen Stützpunkt, ohne sie werdet Ihr vergebens Eure Fingel im Käfig des Caren wund schlagen, ohne sie ist für die Regierung all Euer Bitten und Euer Flehen lächerlich. Die städtische Arbeitermasse, welche die Straßen füllt, sie ist es, die auf ihren Schultern alle Erregungspunkte der westeuropäischen Freiheit aufgetragen hat. Sie wird auch Euch den Weg ebnen zur Erreichung Eurer Ziele. Es wird die Zeit kommen, wo Ihr, Vertreter der Gesellschaft, mit Triumph den Weg einherziehen werdet, welcher von dem Blute des russischen Proletariats begossen ist. Erhöret darum jetzt seinen Ruf, reicht ihm wirklich Brot und nicht einen Stein, es ist das eine heilige Pflicht!

Ob und inwiefern der Aufruf um materiellen Bestand für die russischen Streikenden bei der russischen „Gesellschaft“ Widerhall gefunden hat, ist uns zur Zeit noch unbekannt. Das westeuropäische Proletariat hat aber seine Sympathie für die russischen Brüder in dem Bewußtsein, dem bedeutendsten Momente in der Geschichte der jungen russischen Arbeiterbewegung nicht bloß in Worten, sondern in der That zum Ausdruck gebracht. Dieser Tage fand in London eine Versammlung von 95 Vertretern verschiedener Trades Unions statt, in welcher einstimmig beschlossen wurde, den Streikenden eine materielle Unterstützung seitens der Unions zu Theil werden zu lassen.

**Sien.**

In China kommen die wenigen, in Angriff genommenen Neuerungen nur sehr langsam von der Stelle. Dies gilt sogar von der Einrichtung des neuen kaiserlichen Postamts. Der Generalpostmeister Sir Robert Hart hat kürzlich in einem Rundschreiben an die Postdirectoren unumwunden ausgesprochen, daß auf eine nennenswerthe Ausdehnung der Post über die Vertragsstaaten hinaus nicht eher zu rechnen wäre, als bis die Verbindungen besser geworden. Darüber kann aber noch eine lange Zeit hingehen. Die Eisenbahn von Tientsin nach Peking scheint allerdings wirklich gebaut zu werden. Aber von der wegen ihrer viel bedeutenderen Länge weit wichtigeren Strecke von Peking nach dem mittleren Jangtschiang ist es fast ganz still geworden, und von der bereits vermessenen Strecke von Shanghai über Sutschau und Tschinkiang nach Hankow kommt die Nachricht, die dabei beschäftigten belgischen Ingenieure wären drauf und dran, die Pläne ins Korn zu werfen, weil die Mandarinen ihnen zu viele Schwierigkeiten machten. Canäle sind wohl da, nicht aber die kleinen Dampfschiffe, die für rasche Beförderung sorgen könnten. Vor länger als einem halben Jahrhundert lernten die Chinesen zuerst Dampfschiffen kennen, und schüme Mandarinen suchten damals alsbald die gefährlichen englischen Kriegs-Raddampfer auf eine sehr einfache und sinnreiche Weise nachzuahmen, indem sie an den Seiten ihrer Kriegsschiffe Schaufelräder befestigten, die ebenso bewegt werden konnten wie die Räder der schwebenden Schiffe. Es fehlte nur eines — der Dampf. Seitdem sind zwar Dampfschiffe sowohl in die chinesische Kriegsmarine wie in die Handelsmarine eingeführt worden, aber letztere zeigen ihre Flagge fast nur in den Vertragshäfen. Nur für den Gebrauch der Mandarinen gab es hier und da kleine Dampfer. Jetzt endlich scheint der Anfang einer Aenderung gemacht zu werden. Zunächst soll es, wie der „Köln. Ztg.“ geschrieben wird, chinesischen Dampfabriken erlaubt sein, Maschinen von dem Vertragshafen Kiangang über den See nach Kiangang, der Hauptstadt der Provinz Kiangsi, zu schleppen. Diese Stadt gehört zu den betriebamsten Orten Mittelchinas. Ihre Bevölkerung wird auf 600 000 Seelen geschätzt. Als Mittelpunkt der sehr wohlhabenden Provinz hat sie einen blühenden Handel in Reis, Thee, Porzellan, Papier und anderen Artikeln. Sie könnten in viel größeren Mengen, als es bis jetzt geschieht, gegen fremde Waaren umzetauscht werden, wenn nur das leidige System der Binnenzölle nicht wäre. So lange hiervon keine gründliche Aenderung eintritt, werden die Dampfer, die eine chinesische Gesellschaft jetzt in Shanghai für den Boyang-See zu erwerben sucht, den Handel in Kiangsi nur in beschränkter Weise fördern können.

**Partei-Angelegenheiten.**

**Quittung.** Bei dem Unterzeichneten sind im Monat Juni folgende Parteibeiträge eingegangen:

Beiträge der Berliner Wahlkreise: 2. Kreis 300.— (darunter „Verolina“ Hauke's Abgabe 160). 3. Kreis 215.45 (darunter S. U. W. S.). 6. Kreis Wedding und Gesundbrunnen 450.— (darunter gesammelt in Carolinenhof von Maiglöckchen und Olympia 4.75, Expeditions-Neberich 157.77). Berlin, diverse Beiträge: Dr. A. A. 60.— Die rothen Buchbinder, Grünstraße 10.— H. A. 30.— Sächsischer Genosse in Ploabit 20.— Von Frauen durch D. B. 50.— Arbeiter von Schuster u. Vdr 21.30. B. B. P. S. 6000.— Mitgl. d. U. Dr. 5. R. 5.05. Gemüthl. Geburts- tag Kreutzer 5. Behrend 3.— Friedrich Engels II 10.— Freie Volkshilfe, zweite und Schlugrate 40.65. Guttenberg 100.— Brauzivende 2. Wahlkreis 5.20. Rothe Hochzeit Bernauerstraße 1.95. Für einen Vortrag in Sadoweg Dr. B. v. R. 8.— Enkel 1.— Aus Stephens Kreis 50.— U.— Dr. 6. Rate 4.75. Communis B. S. 1.50. Für den Halleischen Sieg durch Wiltner 25.— Ueber- schuß von einem Kranz durch G. Scholz 2.50. Von den Mit- gliedern des „D. Buchdrucker-Verbandes“ im „Vorwärts“ 100.— Bremen 20.— Bremerhaven, 5. Genossen in Br. und im 19. Landr. Wahlkreis 10.— Breslau, Korzarbeiter durch A. G. 6.50. Café, von rothen Tugern gesammelt auf der Altkamer Parke d. G. P. 10.— Café, G. B. C. durch G. D. 10.— Cott- bus, 1. 20.— Cottbus, 2. 10.— Elberfeld 30.— Freiburg i. S. rote Geburtstagsfeier 5.50. Jansenberg (Ober-Sachsen) 2.— Jarmburg 2. Wahlkreis C. Im. 20.— Jährl. von Genossen 25.— Jarka, G. C. 20.— Hamburg, Poite Cigaretten, Gebürens-

niedert. 50.— Hamburg, Beddeler Markt-Platz-Bau G. P. 20.— Harburg a. E. Aesculap v. Hsate Ausflug 5.— Hamburg, „Zur Leid mir die Viehken“ 20.— Hamburg, Cigaretten, Bedmann, Hohe Luft 3.— Hamburg, Ueberichs Einigkeit Sternstraße durch W. R. 15.— Hamburg, G. F. 100.— Hamburg, G. M. 100.— Hamburg, G. A. 100.— Burenburg, W. A. 200.— Rangenbielau, von Arbeitern des Culengebirges 100.— München, Bahnläufer 5.— Neubamm 4.— Pforzheim 10.— Penig, aus dem Wahl- kreis des Herrn v. Frege, von einigen grünen Jungen 20.— Reichendach l. B. alte Garde 3. Quartal 50.— Ronsdorf, durch den Vertrauensmann 20.— Radeberg, amerit. Auction — 65. Stein v. Nürnberg von der unerbesslichen Bande 20.— Wiltner, gesammelt bei dem Ausflug in Reichenfeld 7.—

In der Quittung in Nr. 132 des „Vorwärts“ vom 9. Juni dieses Jahres mußte es statt Unglücksfälle Bading'sche Wer- abtheilung 20.— heißen: Unglücksfälle 11.70. Bading'sche Wer- abtheilung 20.—

Hamburg, Gimsbüttel den 7. Juli 1896.  
Eigenth. 4. I.  
Für den geschäftsführenden Ausschuß:  
A. Gerisch.

**Arbeiterbewegung.**

**Zum Streik im Culengebirge.** Rangenbielau, den 9. Juli. Die fünfte Streikwoche nähert sich ihrem Ende und noch immer ist die Situation hier so gut wie unverändert, denn die geringfügigen Zugeländnisse, die seitens der Firma B. Neugebauer Söhne: bisher gemacht wurden, fallen nicht ausschlaggebend ins Gewicht. Auch daß der hiesige Amtsvorsteher seitens der Firma das Zugeländnis erhielt, daß dieselbe selbsttätige Drehmaschinen aufstellen wolte, konnte an dem Entschluß der Streikenden, auf ihren alten Forde- rungen zu bestehen, nichts ändern. In ihrem Kampfe gegen die Streikenden wird die Firma rechtlich von den übrigen hiesigen Capitalisten unterstützt, denn bereits sind von letzteren mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen worden, weil sie für ihre um eine Besserung ihrer Lebenslage kämpfenden Berufsgenossen ge- sammelt hatten. Auch auf die Geschäftsleute, welche mit den Streikenden sympathisiren, versucht man seitens der Firma einzu- wirken. So ist einem hiesigen Bäckermeister die Brotlieferung für das Gut des Herrn Neugebauer entzogen worden; den frommen Bewohnern des hiesigen Schwefelbades will mit einem Mal auch das Brot des betreffenden Bäckermeisters nicht mehr schmecken. In einer außerordentlich stark besuchten Versammlung befandete am Mittwoch die hiesige Einwohner-Schaft wieder ihr Einverständnis mit dem Vorgehen der Streikenden. Im „Proletariat“ wollte Genosse Feldmann zu Geldsammlungen für die Streikenden auf- fordern. Da nun aber in Schlesien derartige Aufrufe ohne die Genehmigung des Oberpräsidiums unser Provinz nicht veröffentlicht werden dürfen, so wandte sich F. an das Oberpräsidium und ersuchte um die erforderliche Genehmigung. Darauf wurde ihm folgendes Schreiben zugestellt:

Oberpräsidium der Provinz Schlesien.  
„Euer Wohlgehören erwidere ich auf die gefällige Eingabe vom 27. v. Mts. ergebenst, daß ich die Genehmigung zu der von Ihnen mittelst eines Aufrufs im „Proletariat“ beabsichtigten Geldsammlung nicht zu ertheilen vermag.“

Fürst v. Dagsfeld.  
Als F. seiner Zeit um die Genehmigung einer Sammlung für die in Cottbus ausgesperrten Arbeiter, sowie für die streikenden Confectionsarbeiter ersucht hatte, wurde ihm die Antwort, daß die Genehmigung nicht ertheilt werden könne, weil die Streiks außer- halb der Provinz wären und deshalb vom Präsidium nicht be- urtheilt werden könnten. Diesmal ist, wie man sieht, die Samm- lung ohne Angabe von Gründen verboten. Daß trotzdem die schlesischen Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Schuldigkeit in der Unterstützung der Streikenden thun und gethan haben, braucht nicht erst verhängt werden. Arbeiter und Arbeiterinnen unter 16 Jahren erhalten pro Woche 4 Mk.; denjenigen, die im Alter von 16 bis 20 Jahren stehen, gewährt man 4 50 Mk., und wer über 20 Jahre alt ist, erhält 5 Mk. pro Woche. Ernährer einer Familie bekommen pro Woche 6.50 Mk. und für jedes Kind 50 Pfg. extra. — Zum Schluß weisen wir wiederum darauf hin, daß alle Sendungen an G. Krüsig, Weber, Rangenbielau, IV. B. Nr. 178, zu richten sind.

**Weshalb die Zahlstelle des Verbandes der fabriks- arbeiter und Arbeiterinnen in Harburg aufgelöst wurde!** Zu unserer Meldung über die Auflösung der Zahlstelle können wir heute die Begründung der Polizei-Direction in Harburg mittheilen. Sie lautet:

Polizei-Direction Harburg.  
Harburg, den 7. Juli 1896.  
Die hiesige Zahlstelle des Verbandes der Fabriks-, Land-, Hilfs- arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands hat verschiedentlich in ihren Versammlungen Angelegenheiten, welche unmittelbar den Staat, seine Gesetzgebung oder Verwaltung betreffen, also politische Gegenstände erörtert. Insbesondere hat die Zahlstelle in ihrer am 9. Juli d. J. stattgefundenen Versammlung sich mit der Social- gesetzgebung beschäftigt und dabei durch den Referenten ausge- sprochen, daß die Arbeiter darnach trachten müßten, die heutige capitalistische Production aus der Welt zu schaffen und an deren Stelle die socialistische zu setzen. Ferner ist in der am 30. Juni c. stattgefundenen Mitglieder-Versammlung der Zahlstelle in dem Referate über das Coalitionsrecht der Arbeiter die Vereinsgebung in Deutschland erörtert und erklärt worden, es müße dahin ge- trachtet werden, daß die Arbeiter die Linke der Gesetzgebung in die Hand bekämen. In beiden Versammlungen sind auch sonst in den Vorträgen Bestimmungen der Gesetzgebung, so namentlich Be- stimmungen der Gewerbe-Ordnung, auseinandergesetzt worden.

Die hiesige Zahlstelle des Verbandes der Fabriks-, Land-, Hilfs- arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands stellt sich sonach als ein politischer Verein im Sinne des § 8 des preussischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 dar und unterliegt als solcher den Beschrän- kungen des gedachten § 8.

Diese Beschränkungen hat die hiesige Zahlstelle insofern über- schritten, als sie eine große Anzahl Frauenspersonen als Mit- glieder hat.  
Auf Grund des § 8 Absatz 2 des preussischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 wird daher die hiesige Zahlstelle des Ver- bandes der Fabriks-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutsch- lands hiermit vorläufig geschlossen.

Die Polizei-Direction.  
Denke.  
Bei all diesen Vorgängen weisen wir immer wieder aufs neue darauf hin: Warum nimmt weder die Verwaltungs- noch die Justizbehörde Veranlassung, gegen die Organisationen der Unter- nehmer und die Vereine anderer politischer Parteien die gleichen Maßnahmen in Anwendung zu bringen? Das Material hierzu dürfte hinreichend bekannt sein, also warum dieses Bögen?

**Gerichtliches.**

**Ein krauses Culturbild aus dem Gegenwartskaat** entrollt unser Harburger Partei-Organ: Der Redacteur des Har- burger „Volkshilf“, Genosse Kaufmann hat wieder den Stachel des Gesetzes geißelt und muß vier Monate drummen. Er wird jedoch nicht in Harburg internirt, trotzdem er Geschäftsführer war und naturgemäß der Verleger mancherlei mit ihm zu besprechen hätte, sondern kommt nach — Garmeln. Dort ist das große Sammel- becken der Verbrecher aus ganz Hannover. Ja, selbst Bestialen ihrer hier keinen Abhang der Verurteilung aus. Der aus dem großen hannoverschen Strickerproceß bekannt gewordene „die erliche Seemann“ fand im Garmelner Gefängniß, kaum hat Kauf-

mann die Schwelle des Gefängnisses überschritten, so fällt sein Badenbart, Schnurbart und Haupthaar unter dem Messer resp. der „Machin“ des Anstaltschefs. Er wird reglementsmäßig „eingekleidet“ und erst in diesem Aufzuge dem Director vorgeführt. Bis vom Verlag des „Volkshilf“ sofort reklamierte Arbeiterschaft Kaufmann's zur Ausfüllung wissenschaftlicher und belletrischer Arbeiter darf nicht verwerthet werden, weil in dem für die An- stalt bestehenden Arbeitstarife die beantragte Arbeit nicht ent- halten ist. Die Anstaltsdirection thut jedoch ein Übriges und sucht „höheren Orts“ um die Genehmigung zur Ausfüllung jener Arbeit gegen eine Vergütung von zwei Mark pro Arbeits- tag nach. Jedoch vergebens. Inzwischen muß der Sträfling das — Stubhölchen erlernen. Auf zwei Monate ist die Lehrzeit be- messen, während welcher kein „Penum“ verlangt wird. In diese Frist verfrachten, so muß das „Penum“ von vierunddreißig Stücken pro Arbeitstag geliefert werden. Wohl! Denn die Anstalt hat Mittel und Wege, etwa vorhandene „Arbeitshefte“ zu brechen. Der Disziplinar-Strafmittel giebt es eine lange Reihe. Nun findet in Gade ein Termin statt, zu welchem Kaufmann als Zeuge vor- geladen wird. Auf der Bankarte wird die Entfernung offensichtlich. Um vor Gericht zu treten, darf er keine eigenen Kleider tragen. Er kommt auf „Transport“. Ein Polizeibeamter begleitet den Sträfling, dem vor Austritt aus der Anstalt erst der reglement- mäßige Schmutz angelegt wird. Eine Kette wird ihm enge um die Handgelenke geschlungen und mit einem Schloß regelrecht zuge- schlossen. So geht es nach der Bahn und dem neuen Bestimmungsorte. Der Transporteur trägt nicht nur sein Seitengewehr, sondern handgerecht blinkt auf dem rechten Schenkel unter dem Rockschöß der Lauf eines scharf geladenen Revolvers hervor. Reglement- mäßig. Als Angeklagte, Zeugen u. den Gerichtssaal betreten, nicht ihnen mit träben Lächeln der Sträfling einen Gruß entgegen. Fremd gehen sie an ihm vorbei — die Freunde und Bestimmungsgenossen, die ihn in der „Freiheit“ so oft die Hand gebrüht, sie haben im ersten Moment den Sträfling nicht er- kannt! Erst später, bei wiederholtem Hinschauen ihrerseits und wiederholtem freundschaftlichem Nicken seitens des Sträflings blüht erschreckt in ihren Augen das Erkennen auf. Auch andere Empfin- dungen spiegeln sich darin — u. mit erschrecklicher Deutlichkeit sogar. Die Verhandlung beginnt. Auch der Zeuge Kaufmann macht seine Aussagen. „Hat nach Jemand eine Frage an den Zeugen zu stellen?“ Genosse Thiel, einer der sieben Angeklagten, schnell von seinem Sitze empor: „Herr Präsident, gestatten Sie mir, meiner tiefen Erschütterung Ausdruck zu geben über das Aus- sehen meines Collegen Kaufmann, den ich hier mit dem Aussehen eines Zuchthäuslers vor mir sehe, obwohl ich weiß, daß er nur eine viermonatliche Gefängnisstrafe wegen Preßvergehens zu ver- büßen hat!“ — Mit mildem Ernste berichtigt den Erregten der Vorsitzende des Gerichtshofes: „Herr Kaufmann steht keineswegs in ein Zuchthaus aus — er wird nur nach der Hausordnung der Gefangenenanstalt behandelt.“

Was bedarf es beim Anblick des vorstehend in knappen Zügen gezeichneten Momentbildes noch weiterer Worte? Es spricht für sich selbst.

**Eine recht nette Gesellschaft** scheint in der Metzger-In- nung in Aachen zu sein. Dieselbe bot bekanntlich vor einiger Zeit öffentlich dem eine Belohnung an, der ihr den Verbreiter eines Verdicts: Mitglieder hätten fleischswaaren gefällig, namhaft mache. Kurze Zeit nachher stellte sich dann heraus, daß das Ge- richt vollständig zutreffend war und gegen eine Reihe von Mit- gliedern wurden Untersuchungen eingeleitet, denen die Gerichtsver- handlungen folgten. Jetzt hatten sich wegen Betrugs und Kab- rangmittelfälschung, begangen durch Verwurmung von Pferdefleisch, zu verantworten die Metzgerscheleute Deuz, deren Geselle Rudolf- torn und die Metzgerscheleute Dohlen. Die Angeklagten bestritten die Verwendung von Pferdefleisch bei der Warstbereitung Ange- sichts des erdrückenden Beweismaterials nicht, sie gaben aber zu ihrer Entschuldigun an, Pferdefleisch nur bei Herstellung der billigen Wurst verwendet zu haben, die um den üblichen Preis „ohne Zuthaten“ gar nicht herzustellen sei. Der Staatsanwalt glaubte gleichwohl, daß die Angeklagten, um sich einen Vermögens- vortheil zu verschaffen, Pferdefleisch verurtheilt hätten und bean- tragte für die Scheleute Deuz 1000 Mark, für deren Gesellen Rudolf- torn 400 Mark und für die Scheleute Dohlen 1200 Mark Geld- strafe. Der Gerichtshof beurtheilte das Vergehen der Angeklagten milder, ließ die Anklage wegen Betrugs fallen und erkannte wegen Lebensmittelfälschung für die Scheleute Deuz auf 150 Mark, für Rudolforn auf 30 M. und für die Scheleute Dohlen auf 450 M. Auch wurde die Publikation des Urtheils verweigert. Gegen eine weitere Anzahl Mitglieder der Schweine Metzger-Innung ist die Unter- suchung wegen des gleichen Vergehens noch nicht ganz abge- schlossen.

**Socialer Ueberblick.**

**Der Untergang des Kleinhandwerks,** so schreibt unser Hoier Parteiorgan, die „Oberfränkische Volkszeitung“, recht mit Kliefenschritten vorwärts. So sagt der Bericht der Oberfränkischen Handels- und Gewerbekammer von 1895 über das Handwerk der Schneider wörtlich: „Wie seit einer Reihe von Jahren, war auch der Geschäftstag pro 1895 für die sechshundert Schneidermeister kein guter zu nennen. Es lag hauptsächlich das Wintergeschäft deshalb sehr darnieder, weil viele Mäntel und Javelocks aus Confections- und großen Kleidermagazinen bezogen werden.“ Das ist leicht beareitlich. Der Kleidermeister, der höchstens mit einigen Gesellen oder ganz allein arbeiten muß, ist nicht im Stande, mit großen Kleidermagazinen, denen vermöge ihres Capitals Hunderte von Arbeitern zum Ausbeuten zur Verfügung stehen, concurren zu können. Ferner wird auch darüber geflagt, daß das consumirende Publikum bei der Anschaffung von Kleidern zu wenig auf guten soliden Stoff achtet, sondern gering- werthiges Material auswählt. Um die Nichtberücksichtigung der guten Qualität des Stoffes würde es dem Publikum wohl weniger zu thun sein, wenn nicht ein anderer Factor eine wichtige Rolle spielte, nämlich der Kaufstand des Käufers. Interessant ist es, daß, wie in einem großen Theil von Branchen, so auch hier, über die Concurrren, die der Vater Staat dem Kleinhandwerk durch die Zuchthaus- arbeiten bereitet, bitter geklagt wird. — Die Kleidermeister unter den Schuhmachern haben einen verzwweifeltten Kampf gegen mechanische Schuhfabrikation zu führen, in welchem sie über kurz oder lang unterliegen müssen. Die Schuhfabriken in Oberfranken und besonders die Firmen Seifert und Röber, hatten ein gutes Geschäftsjahr zu ver- zeichnen, nur ihre armen Arbeitssclaven haben, so lange sie nicht Front gegen diese Ausbeutung machen und ihrer Orga- nisation beitreten, büre Jahre zu verlieren. In der Fabrik der Herren Seifert u. Röber sind fast sämtliche Kleider- des Bezirks Naila aufgegangen und da giebt es noch Leute, die behaupten, daß dem Handwerk durch den Beschäftigungs- Nachweis geholfen werden könne.



Die Rebelleninsel Kreta.

II.

Die kraftvollsten Kreterausfälle spielten sich in unserem Jahrhundert von 1821 bis 1827, 1865 bis 1869, 1887 und 1889 ab.

Alle gleichen einander, und das ist um so weniger verwunderlich, als die Kreten ebenso unerschütterlich auf ein und demselben Standpunkt der Barbarei verharrten, wie die Eigenart der Insel und der Charakter ihrer Bewohner sich unabänderlich gleich geblieben ist.

Der Kampf beginnt oder erneuert sich im Frühjahr. Die türkische Landbesatzung flüchtet bei den ersten Anzeichen in die Festungen Rania, Neimo, Ranea und Rissano-Rastelli, welche letztere in den fichtigen Jahren eigens zu dem Zweck, als Asyl für das Landvolk zu dienen, erweitert ward. Die Reberfüllung jener Städte, die Erbitterung der Kretener einerseits, der Kreter und Griechen andererseits, alles das muß notwendig zu Unruhen führen. Auf beiden Seiten kommt es zu blutigen Ausschreitungen, und die ersten „Grenel“ werden in alle Welt hinaustelegraphirt. Inzwischen brechen die Ephakioten in das Flachland herein und verjagen oder umzingeln die türkischen Truppen. Die Periode der Erfolge des Aufstandes hat begonnen. Berglich suchen die türkischen Generale den gefährlichsten Ort eines jeden Aufstandes, den Berge der Insel und namentlich die „Burg der weißen Berge“ zu besetzen. Mit großen Verlusten werden sie zurückgeschlagen. Die Aufständischen bringen in siegreichen Gefechten bis zu den Festungen vor, können sie aber weder einnehmen, noch regelrecht belagern, weil es ihnen an Allem gebricht, was zur Belagerung nötig ist.

Auch Griechenland, das sich mit den einst verhassten Kretern jetzt gar zu gern staatlich vereinigen möchte, kann das erforderliche Belagerungsgeschütz und Alles, was sonst noch zum endgültigen Siege dienlich wäre, nicht liefern, wenn seine kleinen Schiffe auch gewandt die türkische Blockade brechen und freiwillige, sowie Alles leicht transportable Kriegsmaterial landen. Der Aufstand ist daher bislang immer bald zum Stillstand gekommen. Inzwischen war die türkische Besatzung der Insel beherrschend vergrößert und eine Armee zur Unterstützung des Aufstandes gebildet worden. Somit die zum Angriff überging, wandte sich das Blut. Die Aufständischen lagen längst schon nach alter Kreterart einander in den Haaren und maßten sich nur in das Hochland zurückziehen. Aber ihnen darin folgen, war so gut wie sicherer Tod. In diesem gestillteten, ungewagten Gelände und seinen gefährlichen Engpässen ist schon mehr als eine türkische Armee in verwickelte Lage geraten und nur darum noch mit harter Noth der völligen Vernichtung entgangen, weil Eigenfinn und Parteihader, Uebermut und Raublust die Ephakioten nie gemeinsam handeln lassen. Die Führer haben unaufhörlich mit einander und lassen sich gegenseitig im entscheidenden Augenblicke im Stich. Auch sind sie ihrer Rente nie sicher, denn diese lassen ihnen leicht auseinander, wenn persönliches Interesse die Männer nach Hause ruft. Diese Unfähigkeit, sich einem einheitlichen Commando unterwerfen, verhindert alle größeren Unternehmungen. So verzettelt sich der ganze Aufstand in Epirotische, die zu keiner Entscheidung führen, aber auf beiden Seiten viel Blut kosten, und da die Aufständischen alle Deckungen gut zu besetzen wissen und mit Vorliebe aus dem Hinterhalte kämpfen, so erleiden die türkischen Truppen furchtbare Verluste. Dies Blutvergießen währt bis zum Winter und beginnt im Frühjahr oder Sommer von Neuem, wenn nicht den Stellen die Kräfte ausgegangen sind. Das hängt aber wesentlich davon ab, wie lange ihnen von außen Unterstützung zufließt, denn ohne diese gebricht es an Waffen, Munition und Lebensmitteln.

Alles das wird ihnen diesmal nicht fehlen, wenn — wie es den Anschein hat — England wirklich die Zeit für gekommen erachtet, sich Kretas zu bemächtigen. Genügende strategische Bedeutung ist der Insel beigemessen.

Wie wir im ersten Artikel bereits betonten, besitzt sie auch für sich allein schon nicht zu verachtenden Reicht. Sie ist mit ihrem Flächeninhalt von 8618 Quadratkilometern fast so groß wie Cypern (9289 Quadratkilometer) und übertrifft dieses, wo 1891 208,291 Bewohner gezählt wurden, mit seinen 294,000 Einwohnern sogar um weit mehr als um ein Drittel.

Auch mit Städten und Häfen ist Kreta trotz aller Vernachlässigung, die an seinem Ruin arbeitet, immer noch besser ausgerüstet als Cypern. Der Boden Kretas ist ja vielfach felsig und sandig, würde aber die Cultur in hohem Maße lohnen und reiche Ernten einbringen an Weizen, Mandeln, Säbfrüchten, Flachs, Tabak, Eukalyptus und den vornehmlich zur Viehfütterung trefflich verwendbaren nahrhaften Früchten des Johannisbrotbaumes. Als Ausfahrtsartikel fallen heute schon ins Gewicht außer dem Weizen, aus dem eifrige, verlässliche Pflege begreiflicherweise sehr viel mehr noch machen könnte, als bisher erzielt wurde, Del, Honig, Wachs, Seife, Seide und der berühmte Ephakio-Rose.

Aber die Entwidlung, deren der alte Gewerbfleiß und der Handelsgeist der Kreter fähig ist, wäre damit jedenfalls noch lange nicht erschöpft. Immer, wenn sie sich in den vergangenen Jahrhunderten einmal freier bewegen konnten und ihre Fähigkeiten zu entfalten vermochten, entwickelten sich bei ihnen eine glänzende Cultur, die nicht nur für sie selbst, sondern ebenso für die Griechen, wie für die Bewohner Kleinasiens reiche Frucht getragen hat.

Der durch die ärgste Bedrückung nicht zu vernünftiger Freiheit- und Unabhängigkeitsfinsternis der Kreter ließ sie allerdings auch niemals zur Bildung eines einheitlichen Staatswesens, selbst innerhalb der Grenzen ihrer Insel, gelangen. Lieber einen ganz loseren Bund kamen ihre Städte, die sich bei jeder Gelegenheit gegenseitig ganz ungenirt befehdeten, niemals hinaus. Sie zogen alle Zeit bis heutigen Tages ein freies, insulares Sonderleben allem Andern vor und würden wahrscheinlich am liebsten die urzeitliche Verfassung wieder einführen, bei der die Obrigkeit vom Volke gewählt wird und die Volksversammlung Herrin aller obrigkeitlichen Befehle bleibt. Ja eine demokratisch-socialistische Weltgemeinschaft hätten sie trefflich hinein — aber auch nur in eine solche — die ihrer Selbstständigkeit mit keinerlei Regierungsmaßregeln von oben herab und ausgeserzt zu nahe treten würde.

Für vernünftige Vereinbarung und Belehrung sind sie ebensowenig unzugänglich wie für Volksbildungsbestrebungen jeglicher Art. Das für letztere unter türkischer Oberhoheit zu thun möglich ist, das haben sie schon und thun sie beharrlich. Es ist hoch gewiß anerkennenswerth, daß sie mit ihren 1002 größtentheils sehr kleinen und armen Gemeinwesen 464 Schulen unterhalten und in ihren paar größeren, aber auch nicht über 12,000 Einwohner fassenden Städten nicht weniger als 4 höhere Schulanstalten, griechische Gymnasien, besitzen.

Vermischtes.

Da löst sich's gut Weibsbauer der Arbeiter sein! Die Kreten sind ein sehr fleißiges Volk, das in der Regel sehr gut zu leben vermag. Sie sind sehr fleißig und haben eine sehr gute Ausbildung. Sie sind sehr fleißig und haben eine sehr gute Ausbildung. Sie sind sehr fleißig und haben eine sehr gute Ausbildung.

Einige weitere Nachrichten über die Insel Kreta, die die Lebensbedingungen der Bevölkerung und die wirtschaftliche Situation beschreiben.

Brüdern begleitet, auf den russisch-polnischen Kriegsschauplatz und ließ aus eigenen Mitteln ein polnisches Cavallerieregiment equipiren. Sie selbst pflegte Kranke und Verwundete. Nach Beendigung des Aufstandes kehrte sie auf ihr Gut zurück und errichtete dort ein Lazareth für die schwerverwundeten polnischen Insurgenten. Vom preussischen Reich zu fünf Monaten Festungshaft und Einziehung ihres Vermögens verurtheilt, wurde sie vom König Friedrich Wilhelm III. begnadigt. Mitte dieses Jahrhunderts begann Fräulein von Szaniwka die ersten polnischen Frauen- und Jungfrauenvereine in Posen und Westpreußen zu gründen.

Die Bierkirche. Wir theilten neulich aus den Verhandlungen des deutschen Gastwirthstages eine Aeußerung des Herrn Liedertag-Deffau mit, wonach die protestantische Geistlichkeit in Dessau in einer Kirche einen eigenen Bierauskunft errichtet hatte. Der „Mugsburger Postzeitung“ schreibt jetzt ein Leser Folgendes: „In Dessau wurde vor einigen Jahren ein protestantisches Gesellenhaus erbaut, das im Volksmunde „Bierkirche“ genannt wird. Der großartige Bau macht auch den Eindruck eines Gotteshauses, zumal Luther und Melancthon die Front zieren. Im Kellergehoß wurde eine Restauration eröffnet, in der eine ehemalige Diakonissin als Kellerin bediente. Da ein sehr eifriger protestantischer Geistlicher das Unternehmen besonders förderte, trank er wahrscheinlich hier und da seinen Schoppen im besagten Local. Der Volkswitz behauptet noch heute, daß, wer eine ganze Wäsche, müsse einen Consistorialrath, wer nur einen Schoppen trinke, müsse einen Diakon begehren. Das im Herzogthum Anhalt in einer Kirche Bier verschänkt wurde, beruht jedenfalls auf Verwechslung mit der oben mitgetheilten Geschichte.“

Verhängnisvolle Vergeßlichkeit. Nicht nur Gelehrte, sondern auch Frauen sind bisweilen vergeßlich, wie nachstehende Meldung eines Blattes aus Freiburg in Baden beweist: Ein t-Verdacht, einen Diebstahl verübt zu haben, ist kürzlich auf eigenthümliche Weise ein junges Mädchen gekommen. Das brave Mädchen war bei einer Kleidermacherin beschäftigt, bei welcher plötzlich ein neu angefertigtes Kleid verschwand. Der Verdacht, solches bei Seite geschafft zu haben, fiel auf das Mädchen, weil dieses zufällig am gleichen Tage krankheitshalber aus dem Geschäft ausgetreten war. Eine Durchsuchung war jedoch resultatlos. Später stellte es sich nun heraus, daß das als entwendet bezeichnete Kleid sich schon im Besitze der Dame befand, für welche es angefertigt war. Die Dame hatte nämlich beim Anprobiren des Kleides solches in Gedanken anbehalten und ihr abgelegtes Kleid über dasselbe gezogen und sich so, ohne daß dies von Jemand bemerkt worden wäre, entfernt.

Eine eigenthümliche oppositionelle Vertretung auf das Rathhaus, die auch eines humoristischen Beigehmaßes nicht entbehrt, wurde letzte Woche in der internationalen Wählerliste, Baden-Baden gewählt. In der dritten Wählerklasse gingen der Freisinn und die Ultramontanen gemeinsam vor und errangen über die Nationalliberalen den Sieg. Unter den Gewählten der „Opposition“ befinden sich ein Hofbäckermeister, Hof-Schuhmacher, Hofbildhauer, Hof-Schmied, Hof-Schweizer und ein Hofgärtner. Mit einer solchen „höhnischen“ Opposition wird sich gut regieren lassen. Schade, daß der berühmte hohle Landtagsabgeordnete Müller nicht in Baden wohnt; es wäre ann neben dem Hofschweizer auch noch ein Hofdemokrat gewählt worden. Genosse Luz brachte es als höchster nur auf 58 Stimmen, die andern Genossen erhielten noch weniger Stimmen.

Der schlafende Fakir — ein Schwinder. Die Laufjahrausstellung in Budapest ist um eines ihrer größten Schaustücke ärmer. Das bisher ungelöste Räthsel der schlafenden Fakire, über welches sich nicht nur das Publikum, sondern auch hervorragende Mediciner den Kopf zerbrechen hatten, sollte eine unerwartete Lösung finden. Ein wüthbegieriges Mitglied der Polizei war von einer unheimlichen Reugier getrieben, zu ergründen, was der schlafende Fakir außer den gewöhnlichen Geschäftsstunden mache, und ehe die beiden wachhaltenden Bedienten sich dessen verahnen, hatte der Polizist die Räume betreten. Ein Anblick für Sörter! Der „eingeschlafene“ Fakir saß in seinem Glasfarge aufrecht — der Deckel war abgehoben — und spielte im Verein mit seinen beiden Kollegen Mariage. Die Bude der Fakire ist nunmehr geschlossen worden.

Einen sehr trübsamen Grund, ein Arbeitsverhältnis aufzulösen, glaubt der Inhaber der Firma D. Schleginger (Vopold Blühdern) in Adl in zu haben. Die bereits zehn Jahre bei obiger Firma in Diensten stehende Margaretha Alsbach erhielt vor Kurzem von ihrem Bräutigam ein Paar Ohringe als Präsent. Das Ungeheuer wollte nun, daß die Frau des D. genau dieselben Ohringe habe. Wie kann aber auch eine Untergebene das Gleiche tragen wie ihre Prinzipal! Diese Annahme mußte gerochen werden und deshalb erfolgte die Entlassung, nachdem das Fräulein zehn Jahre ebrlich und fleißig gedient und zuletzt ein monatliches Gehalt von 100 Mark bezogen hatte. Natürlich wurde die Sache dem Gericht übergeben, und ist man über den Ausgang des Processes sehr gespannt — der nach unserer Ansicht zu Gunsten der Alsbach ausfallen muß.

Victoria-Theater. Direction Müller. Aufständig neues Programm. Preise: Parterre 1 Platz 75 Pf., Gallerie 50 Pf., am Parterre 75 Pf., Gallerie 40 Pf. Sprechstunden von 11 bis 12 Uhr.

5 Pj. Sumatra-Cigarren. Sumatra-Tabak mit Sonnenlicht. Praktische Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack. 100 Stk. 2 Mk., 250 Stk. 3 Mk., bis 5 Mk. Cigarettenfabrik E. Lampke vom M. Hirschner. Fabrik und Hauptgeschäft: Breslau, Rosspatz II. am Oderthorhaken. Filialen: Friedrichstraße 1, Hammer 35, Friedrich-Wilhelmstraße 4, Klosterstraße 79, Hauptstraße 47. Geschmacks- und ungeschmacks-empfindliche Köpfe sparen Sie!

Achtung! Verein Gewerkschaftskartell. Dienstag, den 14. Juli 1896, Abends 8 1/2 Uhr in Zabel's Restaurant, Al. Groshengasse 15 Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Verhandlung des ersten Jahresberichts. 2. Bericht des Vorstands. 3. Bericht des Delegierten Schütz. 4. Verschiedenes. Der Vorstand. Preis 20 Pf.

Städteordnung für die östlichen Provinzen der preussischen Monarchie vom 30. Mai 1883. in ihrer durch die neueren und neuesten Gesetzgebungen bedingten Fassung. Durch die einschlägigen Gesetzgebungen der Oberverwaltungsgerichte, die ergangenen Ministerial-Entscheidungen u. s. w., ergänzt und erläutert von Otto Kotze, Bürgermeister a. D. II. herneherte Auflage. Preis 75 Pfennige. Zu beziehen durch die Exped. der „Volksrecht“.

Jesus der Nazoräer und die Schriften des neuen Testaments. Nach dem Standpunkte der neuesten wissenschaftlichen Forschungen vollständig dargestellt. Nebst zwei einleitenden Abhandlungen über: Das Wesen aller Religionen und Die Entstehung des Christenthums. von Heinrich Sauerlich. Vollständig in 4 Lieferungen à 25 Pf. zu beziehen durch die Expedition der „Volksrecht“.

Sopha. Ein sehr bequem gepolstertes Sopha mit 18 Stk. an, mit sehr schönen Bildern und Kissen. Um 27 Mk. an. Schreiber, Eilber. Spritzen für Kranke. Breitestraße 3, I. Schindler, Tapezierer. Dem gebildeten Publikum empfiehlt ich mein großes Sarg-Magazin. In den billigsten Preisen. Patente und feinsten Holzarten gratis. Th. Muszynski, Tischlermeister, 40, Gräbichener Str. 40.

Wie klage ich Ein Rathgeber vor dem Arbeiter-Gewerbe-Gericht? Preis 20 Pf. Spottbillige u. trotzdem gute Möbel, Spiegel, Galanteriewaren, Bilder, Regulatoren, nur Gelegenheitskäufe kauft man bei Gerstel, Al. Rathes-Str. 31.

Dereins-Kalender. Preis 10 Pf. Dresden. Donnerstag, den 14. Juli: Kranken-Unterstützungsbund der Schneider Deutschlands (V. G. Schneiderw.). 8 Uhr: Kaffeeabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferstraße 21. Gäste willkommen. Aufnahmestunde neuer Mitglieder.



Locale Rundschau.

Breslau, den 13. Juli 1896

Achtung, Arbeiter!

Die Wählerliste zur nächsten Stadtverordnetenwahl liegt

von Mittwoch, den 15. bis Donnerstag, den 30. Juli, Vormittags von 8-1 Uhr und Nachmittags von 3-6 Uhr im Hause Elisabethstraße 10, Zimmer 6 Parterre zur öffentlichen Einsichtnahme für Jedermann aus. Gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit derselben können während der bezeichneten Zeit Einwendungen entweder schriftlich bei dem Magistrat oder mündlich bei dem mit Vorlegung der Liste beauftragten Beamten zu Protokoll erhoben werden. Im Interesse der leichteren Auffindung der Wahlberechtigten in der Liste, wie der sofortigen Reklamation im Falle Unvollständigkeit oder Unrichtigkeit der Liste ist die letzte Steuerquittung mitzubringen.

Wir kommen in nächster Nummer eingehender zurück auf die in diesem Jahre auch für die Arbeiter sehr wichtige Angelegenheit.

\* Die Getreideernte hat in Anstalten begonnen. Der Regen, welcher durch die warmen, sonnigen Tage zu dem Vortheil wurde, steht an vielen Stellen schon in den Rippen. Weizen und Gerste sind der Reife nahe, ebenso der Hafer, so daß die heurige Ernte, wenn das Wetter günstig ist, in wenigen Wochen ihr Ende erreichen wird. Alles verspricht gute Erträge, auch der Sommererbsen, der ebenfalls jetzt abgeerntet wird.

\* Straßenbauten. Die Neupflasterung auf der Burgstraße, an dem Universitätsgebäude, welche, wie schon erwähnt, in Asphalt auf Cementbeton ausgeführt wird, ist so weit gediehen, daß die Wagen der elektrischen Straßenbahn bereits wieder das Normalgleis befahren können. Die Neugestaltung des Verkehrs auf der Pferdebahnstraße Kleinsburg-Ober-Vorstadt unter Benützung der Schußbrücke wird auch nun bald perfect werden. Die Durchfahrt durch das Kaiserthor dürfte in einigen Tagen wieder freigegeben werden. Auch hier ist die Durchsicherung eines Doppelgleises ermöglicht worden und zwar dadurch, daß die Passage für Fußgänger ausschließlich nach der östlichen Seite verlegt und erheblich erhöht wurde. — Die Neupflasterung der Schmiednitzerstraße wird nun in der Richtung vom Zwingerplatz nach dem Ringe weitergeführt. Diese Arbeiten sollen bis zur Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals zum Abschluß gebracht werden.

\* Von der Matthiasstraße. Im vorigen Jahre ist das Grundstück „zum schwarzen Hahn“ auf der Matthiasstraße nach einem etwa 400jährigen Bestehen niedergelegt worden, um einigen der Neuzeit entsprechenden Bauten Platz zu machen. Auf dem weiten Areal des erwähnten Grundstückes sind unter Leitung des Maurermeisters Urban, im Auftrage des Bauunternehmers Elison drei statische Gebäude aufgeführt worden, von denen zwei bereits fertiggestellt sind, während das dritte seiner Vollendung entgegengeht. Wie zuvor sind auch in dem Hofraum der neuerbauten Grundstücke wiederum Stellmacher-, Schmitz- und Stallungen eingerichtet, sodas im Verein mit der Gastwirtschaft alle Vorfürsorge getroffen ist, um die von Dels, Kamelau, Wartenberg u. s. w. kommenden Fuß- und Handelsleute wieder gastlich aufnehmen zu können.

\* Schatzgräber in Morgenau. Der Maurermeister Herzog besitzt in Morgenau 10 ein Häuschen, dessen Baugrund in der Hauptsache aus nach und nach angekauften Schutt besteht. Dasselbe ist bei dem angrenzenden Grundstück 9 der Fall. Der Bewohner dieses Grundstückes, der Ortsgendarm, fand nun dieser Tage bei Bearbeitung des

Erdbovens ein Zwanzigmarkstück. Daraufhin grub Maurermeister Herzog auf seinem Grundstück nach und fand ein Säckchen, gefüllt mit Gold- und Silbermünzen. Das Geld ist aus irgend einer noch nicht aufgeklärten Ursache in den zum Abfahren bestimmten Schutt gelangt und dann seiner Zeit an jener Stelle mit abgeladen worden.

\* Eine aufregende Scene spielte sich am 11. d. M., Abends, im Wassergang unterhalb der Diebshöhe ab. Seitens der Promenaden-Verwaltung sind zwei kleine Pferde angeschafft worden, die vor einem Kollwagen gespannt werden. Am 11. d. M., Abends, fuhr der Kutscher mit diesem Wagen den Wassergang entlang und hielt der Insel gegenüber, woselbst dann ein Kahn auf den Wagen geladen wurde. Als der Kahn auf dem Wagen stand, schrien die Pferde und rasteten davon, wobei der Kutscher Thiel zu Boden gerissen und überfahren wurde. Als die Pferde an die Taschenstraße gelangten, machten sie plötzlich eine scharfe Wendung, wobei der Kahn vom Wagen fiel und eine Frau traf, die angeblich nur leicht verletzt wurde. Thiel ist auf der Stelle getödtet worden, so daß sich jeder ärztliche Beistand als vergeblich erwies. Die Leiche wurde durch vier Promenadenbeamte in die Wohnung auf der Herzstraße getragen. Die Pferde wurden auf der Taschenstraße aufgehalten.

\* Endlich gefunden. Die Leiche der Tochter des Rademeisters Paul von der Herrenstraße ist endlich gefunden worden. Das 10 Jahre alte Kind wurde bekanntlich am 14. Juni bei der Matthiaskunst in die Ober und ertrank, ehe noch Hilfe hätte geleistet werden können. Am 19. Juni wurde nun bei Döbernsdorf die Leiche eines Mädchens aus der Ober gezogen und befristet. Die Kleidung wurde bejuss event. Recognoscierung beim Todengräber aufbewahrt. Frau Paul, die von dem Leichenfunde Kenntniß erhalten, fuhr nach Döbernsdorf, um die Kleidung in Augenschein zu nehmen. Sie erkannte sofort, daß die Kleidung die ihres ertrunkenen Kindes war.

\* Verirrte Kinder. Am 10. d. M., Nachmittags, wurden verirrt angetroffen und in das Armenhaus geschafft: auf der Klosterstraße ein 5 Jahre alter Knabe, bekleidet mit grauem Anzug, und auf der Brüderstraße ein 2 1/2 Jahre altes Mädchen, bekleidet mit dunklem carrirten Kleid und Unterrock.

\* Vermißt. Am 21. d. M. verließ der Maschinenführer Carl Wischnia seine Schlafstelle Breitenstraße 8 unter Zurücklassung von 2 Koffern und ist nicht mehr zurückgekehrt. Es dürfte ihm ein Unglück zugefallen sein.

\* Unglücksfälle. Am 10. d. M., Mittags, fuhr ein mit Sand beladener Lastwagen die Stockasse entlang. Einige Knaben ließen wiederholt trotz Verwarnung dicht vor dem Wagen über die Straße. Hierbei fiel der 9 Jahre alte Knabe Fritz Rathmann zu Boden und wurde überfahren, wobei ihm drei Fersen am rechten Fuße abgefahren wurde. Der Knabe wurde in das Allerheiligen-Hospital geschafft. — Am 8. d. M., Abends, wollte sich ein Charlottenstraße 14 wohnendes, 17 Jahre altes Mädchen auf einem Spirituslocher Kaffee kochen. Beim Zubrandsetzen des Spiritus fand eine Explosion statt, wobei die Kleider des Mädchens Feuer fingen. Das Mädchen erlitt schwere Brandwunden am Kopf und rechten Arm. Die Verunglückte fand im Wenzel-Hausischen Krankenhaus Aufnahme.

\* Auffinden einer Entseelten. Am 10. d. M., Nachmittags, wurde bei Morgenau die Leiche eines jungen Mädchens aus der Ober gezogen. Die Entseelte hat dunkles Kopfhaar und ist mit schwarzem Rock, schwarz-grau gestreiftem Unterrock, schwarzen Strümpfen und Niderschuhen bekleidet.

\* Ertrunkene. Am 10. d. M., Abends, fuhren zwei Arbeiter bei Pöpelwitz die Ober entlang in einer Gondel.

Als ein Schleppdampfer vorüberfuhr, führte die Gondel, die eine Jährlinge, der Arbeiter Bartisch, ertrank, der andere konnte gerettet werden.

\* Selbstmordversuch. Am 11. d. M., Nachmittags, führte sich eine Frauensperson über das Geländer der Festungbrücke in die Ober. Die Lebensmüde wurde nach kurzer Zeit dem feuchten Elemente wieder entzissen und da sie bereits sehr schwach geworden war, in das Allerheiligen-Hospital gebracht.

\* Selbstmord. Am 10. d. M., Abends 9 1/2 Uhr, sprang ein Mann über das Geländer der Festungbrücke in die Ober und ertrank. Die Leiche wurde nach abschließendem Suchen bei der Pöbelnähle aus der Ober gezogen und in die Pöbelnähle geschafft. Der Entseelte hat schwarzen Vollbart, braunen Schnurrbart, und ist mit schwarzem Jagd- oder carrirtem Hosen, schwarzem gestreiftem Hemd, welchem Vorhemdschen, braunen Socken und Lebergamaschen bekleidet.

\* Zur Recognoscierung. Am 10. d. M., wurde bei der Weigeltischen Badeanstalt die Leiche eines Mannes aus der Ober gezogen, dessen Identität noch nicht festgestellt worden ist. Der Entseelte ist 50 bis 60 Jahre alt, mittelgroß und schlaff, hat graumelirten Schnurrbart und ist bekleidet mit schwarzem Anzug, dunklem Leberleber, rothbraunen Handschuhen, weißem Hemd, gebr. F. S., braunen Socken und Lebergamaschen. Zur Recognoscierung dienende Angaben sind im Zimmer 11 des Polizeipräsidiums zu machen.

\* Ein Betrüger. Ein auf der Moritzstraße wohnender Maurer schickte am 5. d. M., Vormittags, seinen 10 Jahre alten Sohn in den Laden eines Wäfers auf der Gabelstraße, um dort für 15 Pf. Kuchen zu kaufen, und gab ihm dafür einem Handlode ein Portemonnaie mit einem Zwanzigmarkstück mit. Als der Knabe den Einkauf befristet hatte und sich auf den Heimweg begab, gestellte sich ein junger Mann vor ihm, der ihn mit nach der Sadowastraße nahm und ihm nach Ueberreichung eines Zettels in ein Haus schickte, mit dem Bemerkens, er solle den Zettel im 3. Stock abgeben, er werde dort 11,50 Mk. erhalten. Ehe der Knabe in das Haus ging, nahm ihm der Fremde den Korb, in dem das Portemonnaie mit 1,85 Mk. lag, ab. Als der Knabe nach kurzer Zeit resultatlos zurückkehrte, war der Fremde unter Mitnahme des Portemonnaies verschwunden. Der Dieb war etwa 20 Jahre alt, 1,65 Meter groß, schlank und trug dunklen Anzug, sowie schwarzen Hut.

\* Versüßter Einbruch. Dieser Tage wurde in die Wohnung eines Particuliers auf der Hauptstraße, in die schon einmal ein Einbruch verübt worden ist, abermals einzubrechen, was jedoch mißlungen. Der Dieb hatte die Thür mit einem schmalen Steinmesser bearbeitet, wobei dieselbe abbrach und im Holz stecken blieb.

\* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 10. d. M. 35 Personen eingeliefert. — Gesohlen wurde: einem Dienste von der Sadowastraße eine Cylinderruhr Nr. 15 582. — Abhandelt kamen: eine Remontouruhr mit Kapiel, eine silberne Remontouruhr, gebr. F. P., ein Portemonnaie mit 20 Mk. Inhalt, ein blauer Plüschpompador und ein verdringter Handwagen. — Gesunden wurden: eine Brille mit Futteral, eine Brosche (Kronenstäbchen), eine Nadeluhr und ein Roman betitelt: Im Waldbhof.

\* Zum foudroyierten Male der große Unfugparagraf. Heute Vormittag hatte sich der verantwortliche Redacteur, Genosse Gerhardt wieder wegen verschiebener Vergehen auf Grund des § 360 II zu verantworten. In Nr. 137 der „Volkswacht“ waren die Äußerungen zweier hiesiger Professoren über den Diebstahl veröffentlicht. In einer derselben hatte die Staatsanwaltschaft „groben Unfug“ erblickt, trotzdem es die wörtliche

Der Charlatan.

Aus dem Französischen erzählt von G. D.

Francois Goret war heute in Marktgeschäften nach der Stadt gekommen. Zum zweiten Male ging er am Hause des Zahnärzters vorüber. Drei Mal schon hatte er den Griff der Klingel erfaßt, ihn aber wieder losgelassen, ohne zu schellen. Er fuhr sich mit der Hand unter die Brille, die sein geschwollenes Gesicht verhüllte, ungefähr wie ein Salsat, der um sich Luft zu verschaffen, seine Halsbinde zu erweitern strebt; dann stampfte er mit den Füßen und kratzte sich am Kopfe, während kalter Schweiß ihm in den Nacken rollte. Da hörte er im Innern des Hauses Geräusch und wandte sich, von Angst ergriffen, zur Flucht.

Die Aufregung hatte seine Schmerzen etwas gelindert; die vierzig Sous für die Operation bestimmt, gewannen für ihn erhöhten Werth, und hatte er unter der Tyrannei des Schmerzes dieselben zu opfern sich entschlossen, so dachte er jetzt daran, sein Geld und seinen Zahn zu behalten. Uebrigens hatte er auch noch Zeit, es war noch nicht Mittag und vor fünf Uhr brauchte er nicht wieder bei seinem Patron, dem Bäcker zu sein.

Zerstreut suchend gelangte er auf einen mit Tüben und Körben belagerten Platz, alwo eine schaulustige Menge hin- und herwogte. Dort hörte er den Ausruf, die Waaren der verschiedensten Gattungen anpreisen, eine Weile zu, bis seine Blicke auf einem Bierwandtableau haften blieben, auf welchem eine Morgeschichte von Anfang bis zur Zerstörung des Missethätters veranschaulicht war. Mit schrecklich verzerrten Gesichtern lagen die Opfer umher und ihre verstimelten Gliedmaßen badeten im Blute.

Der Mörder selbst war grauig anzusehen, am Thore wehrte er sich gegen die Gendarmen und erhob im nächsten Bilde gefesselt und in sich zusammengesunken zwischen Kerlmannern. Dieses Kunstwerk der Malerei zeigte den Verbrecher dann vor den Schranken des Gerichts, wo er wieder kühn herausfordernd dahand, um zuletzt resignirt an der Seite des Richters seinen letzten Gang zu thun. Der Besitzer dieser Leinwand und seine Frau gaben mit kreischenden Gesangestönen, unterstützt durch die quierenden Töne einer Geige, dem Publikum die nöthigen Erklärungen dieses Schauerstückes.

Goret versuchte, sich die Melodie einzuprägen, um am Abend seine Mitmenschen zu erfreuen; sobald er jedoch den Mund öffnete, stellten sich die Zahnschmerzen wieder ein. Bimmerns und gedankenlos überließ er sich dem Menschenstrom, der ihn vor den Wagen eines Wunderdoctors führte.

Noch oben auf diesem Wagen thront ein Mann in spanischem Kostüm, das Triangel und die große Trommel zu gleicher Zeit bedienend, während seine Frau, in der Tracht einer Marketraberin des ersten Kaiserreichs, ihren Rücken von Zeit zu Zeit schrille Töne ertönen läßt. Der Charlatan, angethan mit purpurnem Mantel, unter welchem die in Schürzleinen endenden nackten Beine hervorkommen, war mit einem großen Säbel umgürtet, während auf seinem Haupte ein kupferner, von einem dreifarbigem Federbusch überragter Helm im Sonnenschein erglänzte. Im Nu hatte der Mann den Bauernbüchsen mit seiner Linse entbed, den er ohne ihn anzupressen, weil er fürchtete, ihn zu verreiben, fest im Auge behielt. Als er jedoch sah, daß dieser der Missethät durch die nachdrängenden Gasser abgeschnitten war, lud er ihn in den Wagen zu beiseigen. Während von all dem Lärm, der durch die Blicke der ihn umringenden Menge, wollte Goret sich aus dem Staube machen. Doch das Hinderniß

ließen ihm zu groß; er blieb. Bald wurde sein Interesse durch die Rede des Wagenbesizers in Anspruch genommen, der sich erbot, ihm den Zahn kostenlos zu entfernen. Grinsend wogerte er noch. Endlich wich seine Besorgnis einer gewissen Eitelkeit, die durch die Blicke der Anwesenden aufgestachelt worden war. Die Versuchung wurde größer und als der Charlatan ihm die vollständig schmerzlose Befestigung seines kranken Zahnes zusicherte, ließ er sich durch seine Nachbarn auf den Wagen drängen, dort, das Gesicht der Menge zugewandt, Platz nehmend. Betäubt, hypnotisirt durch die Gestikulationen des großen Rothens, hörte Goret nichts mehr.

Um sich eine unbefangene Meinen zu geben, krenzte er entkreuzte er zeitweilig Arme und Beine; dann bemerzte er von seinem erhöhten Sighurke aus einige Bekannte, denen er, um seine Geistesgegenwart zu zeigen, zulächelte.

Von Zeit zu Zeit ließ der Charlatan ihn den Mund öffnen — weiter — noch weiter; damit die Umstehenden den kranken Zahn sehen könnten. Er erklarte die Ursache des Uebels; ein Wurm, weiter nichts, ein gewöhnlicher Wurm, der ihn benagte und zerstörte; und die Zuhörer gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie begriffen hatten. Der Alles zerstörende Wurm, dieser Erbfeind, mußte die Ursache der Plage sein. Der Mann im Helm entseelte mit fieberhafter Überlegenheit Meinen eine Flath medicinisch-wissenschaftlicher Belehrungen. Die Würmer seien die Ursachen aller Krankheiten. Monsieur Pastur habe es bewiesen, die Gelehrten und Akademiker haben es anerkannt. Wer hätte wohl noch etwas von Mikroben gehört! Nun, das seien alles Würmer. Glücklichster Weise befand er sich in der Mitte eines unerschöpflichen Vorkommens, es vernichtete radikal alle Würmer. Kleine Pakete kamen zum Vorschein, die er sozusagen umsonst verkaufte; er brauchte kein Geld, er war reich. Zum Beweise ließ er eine Menge Thaler aus seinen Händen in ein metallenes



**Wiedergabe eines längeren Artikels der „Breslauer Ztg.“** Der Antrag der Anklagebehörde lautete auf 100 Mk. Geldbuße, der Gerichtshof erkannte auf Freisprache. Im Anschluss hieran hatte sich Gerhardt wegen einer in der „Volkswacht“ (Tages-Ausgabe), „Volkswacht“ (Wochen-Ausgabe) und „Wahrheit“ (Wochenblatt für Waldenburg) erschienenen Notiz zu verantworten, in welcher den Gutarbeitern mitgeteilt wurde, daß die Firma Freund u. Krede in Breslau Giltzutzleher und Büglerinnen suche. Dieser war noch beigefügt, daß diese Arbeiter für Dresden bestimmt seien und daß an dem betreffenden Orte Streik ausgebrochen ist. Der Amtsanwalt erblickte in dem Abdruck dieser Nachricht in den drei genannten Blättern drei selbständige Handlungen und beantragte, jede mit 60 Mark zu bestrafen. Der Gerichtshof erkannte auch hier auf Freisprache.

**Verfassungsberichte.**

**Klempner-Versammlung.** Am Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 11 Uhr, fand im Local des Herrn Hofmann, Hohenstraße 100, eine zahlreich besuchte öffentliche Klempner-Versammlung statt. Verschiede Sachfragen in 14 stündiger sehr fruchtbarer, ausgedehnter Rede über die Ursachen der modernen Arbeiterbewegung. Referent wies in eingehender Weise die Kausalität der Arbeiterbewegung nach und widerlegte sehr schlagend die gegenwärtigen Behauptungen der Gegner derselben. Zum Schluss forderte Colledge Schütz die Anwesenden auf, recht energisch für den Verband zu agitieren. Hierauf sprach Colledge Blankenfeld über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Klempnergewerbe. In eingehender Weise schilderte derselbe die so überaus traurigen Verhältnisse im Gewerbe und legte es den Anwesenden ans Herz, in Zukunft etwas energischer als bisher für die Verbesserung ihrer Lage einzutreten. Die Versammlung spendete dem Redner reichen Beifall. Hierauf Schluß der Versammlung.

**Provinzielle Rundschau.**

**Wegwitz, 10. Juli.** Eine Ebat grenzenloser Heftigkeit beginnt am 15. Juni der Sternrunder August Stiller in Neu-Markau, ein namhafter Trunkenbold. Derselbe machte die beiden 6½ und 11jährigen Knaben Paul und Reinhold Oberlin, aus Gölz, den er ihnen in großen Mengen anbot, darauf aufmerksam, daß der ältere schwer erkrankte, der jüngere aber an einer Alkoholvergiftung anderen Tages starb. Der Angeklagte wurde im Hinblick auf die bewiesene Heftigkeit zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt.

**Girsberg, 10. Juli.** Schwurgericht. Für den heutigen Sitzungstag stehen drei Angelegenheiten zur Verhandlung, welche sämtlich Verbrechen gegen die Sittlichkeit betreffen. Die erste Verhandlung richtet sich gegen den Steinbrücker Hermann Weiß aus Deutschenthal, Kreis Wittenberg, welcher eines verurteilten Verbrechen gegen § 177 Str.-G.-B. und der Schwangerschaft angeklagt ist. Weiß ist am 11. Februar 1894 in Steinbrücken gefangen worden, nachdem er Vater eines Kindes, seine Frau lebt aber getrennt von ihm an dem Wohnort ihrer Eltern im Kreise Dingeln. Durch den Schwangerschaftsbericht, welcher der heutigen Anklage zu Grunde liegt, wird Weiß beschuldigt, am 29. März auf der Straße zwischen Girsberg und Gölz-Wald bei einer Frau ein Sittlichkeitsverbrechen zu verüben versucht und dieselbe außerdem körperlich mißhandelt zu haben. Die Verhandlung wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Durch den Spruch der Geschworenen wurde derjenige Ebat genährte Angeklagte eines Sittlichkeitsverbrechen — unter Verlegung mütterlicher Rechte — und der Schwangerschaft schuldig befunden und dem Antrag des Staatsanwalts einmütig entsprechend zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 10 Monaten Gefängnis und Verbot der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren verurteilt. Bei der Strafzumessung war die sehr geringe, welche der Angeklagte an den Tag gelegt hat und sein bisheriger seltener Verfall im Hinblick auf die Schwere des Verbrechen und der Angeklagten Carl Quastler aus Girsberg zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenverbot verurteilt. Der Angeklagte August Seelig aus Dingeln, Kreis Wittenberg, soll am 1. März 1895 an einem 11-jährigen Schulknaben unter Anwendung von Gewalt unzüchtige Handlungen vorgenommen haben. Die Geschworenen fanden ihn ebenfalls schuldig. Des Verbrechen lautete auf 1 Jahr Gefängnis und Verbot der Ehrenrechte auf 2 Jahre.

**Reiche, 10. Juli.** Schwurgericht. — Bundesanwaltschaft. In der heute frühgehaltene letzten Verhandlung der heutigen Sitzung des Schwurgerichts wurde die wegen Verbrechen gegen § 177 Str.-G.-B. angeklagte 37 Jahre alte uneheliche Dienstmagd Pauline Hermann aus Wittenberg, Kreis Wittenberg, die im Jahr 1894 durch ein 11-jähriges Mädchen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenverbot verurteilt. Der Angeklagte August Seelig aus Dingeln, Kreis Wittenberg, soll am 1. März 1895 an einem 11-jährigen Schulknaben unter Anwendung von Gewalt unzüchtige Handlungen vorgenommen haben. Die Geschworenen fanden ihn ebenfalls schuldig. Des Verbrechen lautete auf 1 Jahr Gefängnis und Verbot der Ehrenrechte auf 2 Jahre.

**Reiche, 10. Juli.** Schwurgericht. — Bundesanwaltschaft. In der heute frühgehaltene letzten Verhandlung der heutigen Sitzung des Schwurgerichts wurde die wegen Verbrechen gegen § 177 Str.-G.-B. angeklagte 37 Jahre alte uneheliche Dienstmagd Pauline Hermann aus Wittenberg, Kreis Wittenberg, die im Jahr 1894 durch ein 11-jähriges Mädchen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenverbot verurteilt. Der Angeklagte August Seelig aus Dingeln, Kreis Wittenberg, soll am 1. März 1895 an einem 11-jährigen Schulknaben unter Anwendung von Gewalt unzüchtige Handlungen vorgenommen haben. Die Geschworenen fanden ihn ebenfalls schuldig. Des Verbrechen lautete auf 1 Jahr Gefängnis und Verbot der Ehrenrechte auf 2 Jahre.

**Reiche, 10. Juli.** Schwurgericht. — Bundesanwaltschaft. In der heute frühgehaltene letzten Verhandlung der heutigen Sitzung des Schwurgerichts wurde die wegen Verbrechen gegen § 177 Str.-G.-B. angeklagte 37 Jahre alte uneheliche Dienstmagd Pauline Hermann aus Wittenberg, Kreis Wittenberg, die im Jahr 1894 durch ein 11-jähriges Mädchen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenverbot verurteilt. Der Angeklagte August Seelig aus Dingeln, Kreis Wittenberg, soll am 1. März 1895 an einem 11-jährigen Schulknaben unter Anwendung von Gewalt unzüchtige Handlungen vorgenommen haben. Die Geschworenen fanden ihn ebenfalls schuldig. Des Verbrechen lautete auf 1 Jahr Gefängnis und Verbot der Ehrenrechte auf 2 Jahre.

**Reiche, 11. Juli.** Feuer. In der vergangenen Nacht brannte die Maschinenfabrik von Wagner und Hamburger vollständig nieder. Viele Maschinen, die Schmiede, die Tischlerei, zahlreiche Modelle wurden vernichtet. Nur die Siegerei blieb verschont. Ein großer Teil der Arbeiter ist brotlos.

**Reiche, 11. Juli.** Feuer. In der vergangenen Nacht brannte die Maschinenfabrik von Wagner und Hamburger vollständig nieder. Viele Maschinen, die Schmiede, die Tischlerei, zahlreiche Modelle wurden vernichtet. Nur die Siegerei blieb verschont. Ein großer Teil der Arbeiter ist brotlos.

**Reiche, 11. Juli.** Feuer. In der vergangenen Nacht brannte die Maschinenfabrik von Wagner und Hamburger vollständig nieder. Viele Maschinen, die Schmiede, die Tischlerei, zahlreiche Modelle wurden vernichtet. Nur die Siegerei blieb verschont. Ein großer Teil der Arbeiter ist brotlos.

**Reiche, 11. Juli.** Feuer. In der vergangenen Nacht brannte die Maschinenfabrik von Wagner und Hamburger vollständig nieder. Viele Maschinen, die Schmiede, die Tischlerei, zahlreiche Modelle wurden vernichtet. Nur die Siegerei blieb verschont. Ein großer Teil der Arbeiter ist brotlos.

**Reiche, 11. Juli.** Feuer. In der vergangenen Nacht brannte die Maschinenfabrik von Wagner und Hamburger vollständig nieder. Viele Maschinen, die Schmiede, die Tischlerei, zahlreiche Modelle wurden vernichtet. Nur die Siegerei blieb verschont. Ein großer Teil der Arbeiter ist brotlos.

Mark zu viel an Jemand gezahlt hatte, darüber bestand kein Zweifel; wie man aber dem Kollegen zur Ermittlung des Empfängers des Geldes und zu den zweihundert Mark wieder verschicken konnte: diese Aufgabe zu lösen war schon schwieriger. Sie gelang indes. Die übrigen Beamten schauten nach dem oder Jenem aus, der das Geld zu viel bekommen haben könnte, und als am Morgen des 2. Juli Jemand an den Schalter trat, da wurde er von dem betreffenden Beamten mit so unwiderstehlich liebenswürdiger Bereitwilligkeit über sein zeitiges Kommen wegen der gestern zu viel erhaltenen 200 Mk. empfangen, daß der Mann ohne Weiteres sein Portemonnaie aufstap und 200 Mk. zurückzahlte.

**Neueste Nachrichten.**

**Berlin, 12. Juli.** Betreffs der Aufbesserung der Gehälter der Reichsbeamten theilen noch die „Berl. Pol. Nachr.“ mit, daß dabei auch die Officierscorps vom Premierlieutenant aufwärts bis zum Major einschließlich die längst als notwendig erkannte Gehaltsaufbesserung erfahren sollen, die Secondelieutenants dagegen nicht, da sie auf derselben Stufe wie die Assessoren ständen. — Es sollen zwanzig Millionen Mark für genannten Zweck hergegeben werden. Die kleinen Beamten werden davon nichts bekommen.

**Mathenow, 13. Juli.** Der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Westhavelland, Brandenburg, Gutsbesitzer Biesfle (natlib.) ist gestern gestorben. — Der Wahlkreis wird bei der Neuwahl wahrscheinlich der Socialdemokratie zufallen. Bei der Hauptwahl 1893 erhielt der socialdemokratische Candidat Gwald 7758, der Nationalliberale 5583 und der freisinnige Volksparteiler 4121 Stimmen. In der Stichwahl siegte der Nationalliberale dann mit 9026 gegen 9971 socialdemokratische Stimmen, also mit 37 Stimmen über die absolute Majorität. Candidat der Socialdemokratie jenes Kreises wird im bevorstehenden Wahlkampf wahrscheinlich Genosse Dr. Leo Arons in Berlin sein.

**Graubenz, 11. Juli.** Wie der „Gesellige“ meldet, ist bei der Reichstags-Stichwahl im Wahlkreis Schwesditz-Pöhl-Paritz (Wahlsp.) mit einer Mehrheit von 187 Stimmen gegen v. Saks-Jaworski (Pole) gewählt.

Die Wahl wird aber voraussichtlich fallirt werden, da bei der Hauptwahl durch verschiedene Unregelmäßigkeiten die thatsächliche absolute Mehrheit des Poles in eine Minderheit verwandelt wurde. Außerdem aber hat man, entgegen dem klaren Wortlaut des Gesetzes, die alten Wählerlisten benutzt.

**Mainz, 11. Juli.** Ein schweres Unwetter hat gestern das linksrheinische Rhein- und Moselgebiet, die Eifel, den Hunsrück, sowie auch Oesseln heimgesucht und einen vorläufig noch nicht zu überschätzenden schweren Schaden an Gebäuden, Weid, Aedern, Obst- und Weingärten angerichtet. Menschenleben sind nicht verloren gegangen.

**Brüssel, 12. Juli.** Bei den heutigen Stichwahlen zur Deputiertenkammer siegten in Brüssel und Antwerpen die Klerikalen.

**Rom, 12. Juli.** Die Cabinetkrise, die durch die Demission der Minister Nicotti und Perazzi entstand, wird wahrscheinlich eine partielle bleiben, da der König Rudini mit der Reorganisation des Cabinets wieder beauftragt und dieser an Stelle der Ausscheidenden von andere Personen gewonnen haben soll. Als neuer Kriegsminister wird General Pelloux genannt.

**Paris, 12. Juli.** Senat und Kammer haben gestern ihre Sitzungen bis zum Herbst geschlossen. Meline, der mit seinem Einkommensteuergesetz elend Schiffbruch litt und sich feige zurückzog, hat also wirklich ein paar Monate Gnadenfrist erhalten. Dann aber ist es mit seiner Herrlichkeit sicher aus.

**Chicago, 12. Juli.** Die demokratische Nationalconvention nominirte im fünften Wahlgange Arthur Sewall-Maine als Candidaten für die Vicepräsidentenpost.

Selbstlicher sollen. Nur um die gründliche Wundheilung zu erzielen, aus Liebe zur Wissenschaft und um nicht anzukommen, gab er sich viele Mühe. Die Zwickauer blieben einander zu.

Da erkrankte von Neuen das Triangel und die große Frommel, die Markatenden erkrankte ihrem Vater wieder geliebte Löwe. Dieser nervenreizende, zu einem hundertfachen Erbrechen geleitete Oberflächenschnitt führte keine Überlegung, keine Furcht. Man begann sich zu nähern, einzelne Arme streckten sich aus und bald waren die letzten Schritte rechts und links, wobei große Constaten in der Nähe des Doctors übergingen. Dessen gab keine Befürchtung Anstand, daß die geringe Zahl seiner Schritte der Bedarf nicht decken würde; hierauf nach, verurtheilt Orchester und die Zwickauer begannen sich zu beugen. Der Wagen schwante und brach in seinen Lagen.

Goret, um den sich Niemand kümmerte, wurde die Zeit lang. Der nervöse Rump hatte ihn verlassen, gleich einem geängstigten Thiere warf er Blide nach allen Seiten. Er schrie, was August unheimlich zu hören.

Als die Fackel vertheilt waren, zerstreute sich der Kreis. Die Anwesenden, ohne Aufbruch, noch nicht bis zur Belegung gelangt, haben sich in ungewohnter Entfernung. Ein neues Kommen begann. Der Charlatan überlebte jedoch die Gefahren des Zwickauer, der glücklichsten aller Wege, und bestrich die Leiden der von ihr Befallenen mit der lebhaftesten Farben. Hierbei brachte er sich nach Goret, der, als er seinen Schmerz schildern hörte, bestohlen doppelt empfindend und das Fagen des Mannes in seinen Tagen zu hören vermochte. Der Doctor war auf die geistvolle Rede und die durch Schmerz hervorgerufene gemaßerte Miene des Patienten. Dieser war in den Händen seines Meisters, der ihn mit spöttischen Fragen und Wortspielen klug rumpelte über einander hin, während der Sanfter

erkrankte, zum vollständigen Verfall gekommen; er lachte, wenn die Leiden lauter und weiner nicht waren.

Wichtig ist es, daß der Schwere einer Operation, welche sich er zu tun hat, und seinen Rücken zurückzuführen. Dabei ist es nicht verstanden, daß er nicht länger mehr verweilen. Er stand sich, aber der Charlatan zwang ihn, sich weiter zu legen. Die geheilte Wunde schmeckte sich vor jeder Handlung der jetzt begonnene Comédie. Sobald der Mann im Götze im Rücken stand, stand sich Goret. Der Mann handelte im Rücken und ließ die jedes Mal sich wieder legen. Die Schwere hatte einen schmerzhaften Erfolg. Das Leben mit der Schwere, mit dem Goret überlebte, war, wenn der Mann nicht an. Götlich sagte der Charlatan dem Patienten. Nachdem er nochmals die unheimlichen Erscheinungen seines Patienten hervorgehoben hatte, machte er Schritte bei seinen Patienten an.

Der Zahn wird langsam hervorgehoben, seine Herrschaft, der er sich nicht zu tun, derselben mit der Sprache seines Schicksals hervorgerufen, ohne daß der Patient den geringsten Schmerz empfindet, ja, ohne überhaupt etwas zu merken.

Goret war wieder folgen geworden und wurde seinen Mund so weit er konnte, wobei seine Augen wie Regels im Kampf waren.

Man lachte, denn man allgemeine Schwere, ein. Der Doctor hatte seinen Schel aus der Schwere gezogen; er brachte dem Goret den Schmelz zu und jagt ihn fast zu fliehen. Der wieder zurück, während der Mann nach dem Zahn schmeckte. Goret folgte mit auf dem Boden seinen Schmelz. Er lachte und schmeckte unheimlich den Kopf; er ganz natürlich seinen Schmerz empfinden. Man ließ er sich in das Innere des Wagens setzen, um den Mund zu heilen. Die Zwickauer rumpelte über einander hin, während der Sanfter

aus dem Zahne einen Wurm zog, den Jeder sehen konnte; der Verlauf begann von Neuem.

Im Innern des Wagens befand sich Goret allein; vollständig verduht. Niemand war da, nirgends eine Wandschüssel. Nun kam noch eine neue Leberauslösung, die sich bald in Born verwandelte. Sein Zahn, der Zahn, den er, eine Parabel beschreibend, in der Luft gesehen hatte, war noch immer an seinem alten Orte. Er fühlte ihn mit der Zunge; der Schmerz begann gleichzeitig von Neuem. Er wollte die Thür öffnen, sie war verriegelt. Er schrie, schlug mit den Fäusten dagegen; die Thür überdrückte Alles. Er sank auf einen Stuhl, nicht wissend, ob er träume oder wahrlich geworden sei.

Nach Verlauf einer Viertelstunde erschien der Charlatan. „Mein Zahn!“ heulte Goret, „er ist noch nicht heraus.“ Er redete in wüthendem Tone und zeigte den Zahn mit der Finger Spitze.

„Das glaube ich“, sagte kaltblütig der Mann im Helm, „glaubt Ihr wirklich, ich könne Euch mit dem Säbel einen Zahn ziehen?“

„Zieht ihn mit etwas Anderem heraus.“

„Mein lieber Freund, Ihr wäret der Erste, dem ich einen Zahn zöge; ich fürchte mich viel zu sehr, den falschen zu treffen.“ Dann streckte er den Arm aus, öffnete die Thür des Wagens und sagte zu Goret, indem er ihn langsam hinaustrug: „Dort drüben wohnt ein Zahnkünstler.“

**Literatur.**

**Das Leben und Wissenschaft.** Unter diesem Titel bringt der Verlag von J. G. W. Metz in Stuttgart freies zur Ausgabe: „Die Wissenschaftlichen Beiträge und Aufsätze“ des Herrn Professor Dr. A. Dabel, ordentlicher öffentlicher Professor an der Universität in Zürich. Das Ganze ist in drei Theile getheilt.